

ERICH NEUMANN

DER SCHÖPFERISCHE MENSCH  
UND DIE WANDLUNG



Herausgegeben von Lutz Müller und Gerhard M. Walch

opus magnum 2005

Alle Rechte bei Prof. M. Neumann und R. Loewenthal-Neumann

## **DATEN ZUM VERFASSER**

Dr. Dr. Erich Neumann, geb. 1905 Berlin, gest. 1960 in Tel Aviv  
Studium der Philosophie und Psychologie in Erlangen  
Studium der Medizin in Berlin  
Verheiratet mit Julie Neumann, 2 Kinder  
1934 Auswanderung nach Tel Aviv

Erich Neumann gilt als bedeutendster Schüler C. G. Jungs und hat zentrale Ansätze der Analytischen Psychologie systematisiert, wesentlich differenziert und erweitert. Seine Arbeitsschwerpunkte waren insbesondere die Tiefenpsychologie des Weiblichen, die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins und das Wesen des Schöpferischen und des Transpersonalen.

Weitere Daten unter [www.opus-magnum.de/neumann](http://www.opus-magnum.de/neumann)

Opus magnum 2005  
[www.opus-magnum.de](http://www.opus-magnum.de)

Erstmals erschienen: Der schöpferische Mensch und die Wandlung. Eranos-Jahrbuch 1954 (Band XXIII). Zürich: Rhein-Verlag 1955  
Erweiterte Fassung: Der schöpferische Mensch. Zürich: Rhein-Verlag, 1959  
Die Veröffentlichung der Werke Erich Neumanns im Internet wird gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Analytische Psychologie DGAP

# Der schöpferische Mensch und die Wandlung

## I

{1} Das Thema, der schöpferische Mensch und die Wandlung, ist so ohne Grenzen, dass es zunächst fast hoffnungslos scheint, es adäquat zu erfassen. Denn wenn wir von »schöpferischer Wandlung« sprechen, ist es die Kombination zweier Worte, von denen jedes Einzelne eine rätselhafte und unbekannte Welt in sich schließt. Schon Wandlung allein: ist nicht die Arbeit C. G. Jungs nichts anderes als der unermüdliche Versuch, das zu fassen, was Wandlung bedeutet, von dem Anfangswerk, den »Wandlungen und Symbolen der Libido«, bis zur Alchemie und den letzten Arbeiten, zum Beispiel der über die Wandlungssymbolik der Messe?

{2} Wenn man sich aber nun dem Adjektiv »schöpferisch« zuwendet, wie sollte einen nicht das Gefühl völligen Versagens überfallen? Auf der einen Seite erscheint das Bild des schöpferischen Gottes und der Schöpfung, der sich wandelnden Göttlichen Welt, auf der anderen das I-Ging-Zeichen »das Schöpferische«, dieses Symbol, das mit seinen sechs ungebrochenen männlichen Zeichen am Anfang des »Buches der Wandlungen« steht und damit den urtümlichen Zusammenhang betont, der Wandlung und Schöpferisches verbindet. Zwischen ihnen aber taucht nun in der Mitte die menschliche schöpferische Welt auf, die Welt der Kultur und des Schöpferischen, das den Menschen zum Menschen und sein Leben in der Welt überhaupt erst lebenswert macht.



### I Ging: 1. Das Schöpferische

{3} Was alles gehört in den Bereich dessen, was mit dem Wort »Wandlung« überschrieben ist: jede Veränderung, jede Festigung und Lockerung, Erweiterung und Verengung, jede Entwicklung, jeder Standpunktwechsel und jede Bekehrung! Jede Gesundung und Erkrankung wird mit dem Terminus der Wandlung verbunden; eine Neuorientierung des Bewusstseins tritt ebenso wie der mystische Bewusstseinsverlust in der Ekstase als »Wandlung« auf. Schon die Normalisierung und Anpassung eines neurotischen Menschen an ein gegebenes Kulturmilieu gilt dem einen als Wandlung der Persönlichkeit, während der andere ein die ganze Persönlichkeit umbildendes Erlebnis als Erkrankung und als Persönlichkeitsverfall

diagnostiziert. Gilt nicht für jede der vielen religiösen, psychologischen und politischen Orientierungen etwas anderes als »Wandlung«? Und wenn wir die Begrenztheit und Relativität jedes Standpunktes erkennen und verstehen, woher soll die Psychologie die Möglichkeit haben, Kriterien zu finden, mit deren Hilfe sie etwas über Wandlung und gar über schöpferische Wandlung auszusagen im Stande ist?

{4} Das, was uns am häufigsten begegnet, sind Teilveränderungen, Teilwandlungen der Persönlichkeit und besonders solche des Bewusstseins. Derartige Teilwandlungen sind keineswegs gering zu werten und für unwesentlich zu halten. Die Ich- und Bewusstseinsentwicklung, die Zentrierung des Bewusstseins, in dessen Mitte der Ich-Komplex gerät, ebenso wie die Differenzierung und Spezialisierung des Bewusstseins, seine Orientierung in der Welt und seine Anpassung an sie, die Erweiterung des Bewusstseins durch Aufnahme neuer Inhalte und die Veränderung seiner Inhaltlichkeit – bei alledem handelt es sich um Wandlungsprozesse von höchster Bedeutung. Das heißt: schon die Normalentwicklung des Menschen, die vom Kind zum Erwachsenen, vom kulturlosen zum kultivierten Menschen führt, ist mit entscheidenden Wandlungen des Bewusstseins verbunden.

{5} Vergessen wir nicht, dass bis vor hundert Jahren der moderne Mensch derartige Veränderungen des Bewusstseins, das heißt eines Teiles der Persönlichkeit, wie zum Beispiel Veränderungen der bewussten moralischen Haltung oder der »Aufklärung« des Verstandes, für das einzig Entscheidende hielt. Auch heute noch, wo die Tiefenpsychologie die Weltanschauung des modernen Menschen in einer bis vor kurzem noch ungeahnten Weise umzuprägen beginnt, ist die Erziehung der normalen und kranken Einzelnen, aus welchen die Völker bestehen, fast ausschließlich um Wandlungen des Bewusstseins und der BewusstseinsEinstellung bemüht, und dieses, obgleich die tiefenpsychologische Erfahrung gelehrt hat, dass Veränderungen des Bewusstseins, die nicht gleichzeitig mit einer Veränderung der unbewussten Teile der Persönlichkeit einhergehen, wenig weitreichend sind. Eine nur intellektuelle Neuorientierung, welche sogar zu bedeutsamen Veränderungen des Bewusstseins führt, ist, wenn sie auf das Gebiet des Bewusstseins beschränkt bleibt, beinahe wirkungslos, wenn die unbewussten Tendenzen, Triebe und Emotionen der Persönlichkeit aktiviert werden. Dann erweist sich das Unbewusste fast immer als stärker gegenüber einer nur intellektuellen oder nur moralischen Haltung. (Anm. 1)

{6} Dagegen konstellieren schon Teilveränderungen des persönlichen Unbewussten, der »Komplexe«, das Bewusstsein, indem sie es in einer bestimmten

Weise »festlegen«, und Veränderungen durch die Archetypen des kollektiven Unbewussten erfassen fast immer die ganze Persönlichkeit.

{7} Am deutlichsten sind diejenigen Wandlungen der Persönlichkeit, von welchen ein ichzentriertes und anscheinend abgekapseltes Bewusstsein gewaltsam ergriffen wird, das heißt Wandlungen, die durch mehr oder weniger plötzliche »Einbrüche« des Unbewussten ins Bewusstsein gekennzeichnet sind. In einer dem Unbewussten gegenüber offenen primitiven oder durch Rituale mit den Mächten verbundenen Kultur ist man auf das Einbrechende vorbereitet. Deswegen hat das Einbrechende dort keinen so gewalttätigen Charakter, weil die Spannung zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten nicht so groß ist. Kult und Ritual bahnen den Göttern, Geistern und Dämonen Wege, auf denen sie sich manifestieren können, und der Medizinmann ist zum Beispiel als Schamane die Institution dieses Weges selber, auf dem, wie auf höherer Ebene beim Propheten, die »andere Seite« sich dem Menschlichen annähern kann.

{8} In einer Kultur der psychischen Systemtrennung dagegen, in welcher das Ich-Bewusstsein im Gegensatz zum Unbewussten systematisiert ist und das Ich in seiner Ich-Festigkeit mithilfe von Unterdrückung und Verdrängung die »andere Seite« auszuschließen sucht, werden derartige Einbrüche vom Ich als etwas »Fremdes« und »Vergewaltigendes« erfahren, und zum Teil durchaus mit Recht. Der Kulturkanon der höchsten anerkannten Werte, die kulturrelativen Gottheiten, religiösen und ethischen Haltungen usw. , ist der anerkannte Ort des Numinosen und des vorgeschriebenen Umgangs mit ihm, welcher Spontanphänomene möglichst aus schließt. Da aber, wo eine pathologische Entwicklung oder Konstitution die Persönlichkeit allzu sehr aufgelockert und durchlässig gemacht hat, wo die notwendige Festigkeit des Ich nicht gebildet und die Systematisierung des Bewusstseins unvollständig vollzogen ist, drängt die allgemeine, vom Kollektiv her gestaute Chaosschicht des Verdrängten und emotional Geladenen überwältigend an der schwächsten Stelle, welche die Einbruchspersönlichkeit darstellt, nach oben.

{9} Zu diesem Gebiet der psychischen Störungen, die Fremdcharakter haben, gehören auch alle die Einbrüche, welche durch eine Störung des biologischen Fundaments der Psyche hervorgerufen werden, sei es, dass sie durch organische Krankheiten, zum Beispiel Infektionen, durch Hunger, Durst, Erschöpfung, Rauschgifte oder Medizinen verursacht, sei es, dass sie durch psychische Ausnahmesituationen, wie zum Beispiel Einsamkeit usw., konstellierte werden.

{10} In der Nähe dieser Erscheinungen steht auch die Reihe der Wandlungsphänomene, die uns von der Bekehrung oder Erleuchtung her bekannt sind. Bei ihnen gilt die Plötzlichkeit und Fremdartigkeit des Einbrechenden aber nur für das ergriffene Ich und Bewusstsein, nicht für die Gesamtpersönlichkeit. Der Einbruch in das Bewusstsein ist hier fast immer nur der Durchbruch einer Entwicklung, die sich lange schon im Unbewussten der Persönlichkeit vorbereitet und ausgereift hat, sodass der Einbruch nur den bursting point eines Wandlungsprozesses darstellt, der lange schon vorhanden, aber bis zu diesem Zeitpunkt für das Ich nicht wahrnehmbar war. (Anm. 2) Deswegen sind derartige Einbrüche nicht im Sinne der Persönlichkeitsganzheit als »fremd« anzusehen.

{11} Aber auch die Besessenheiten, die eine »Leistung« oder einen schöpferischen Prozess begleiten und als idee fixe das Ich des Menschen ergreifen, faszinieren und zur Durchführung geradezu wie ein fremder Wille zwingen, können als psychische »Einbrüche« auftreten. Dabei steht die Plötzlichkeit des Auftauchens der idee fixe in keinem Zusammenhang mit der Dauer der Ergriffenheit des Ich. Ob das Ergreifende die Persönlichkeit lange oder nur kurz »gefangen nimmt«, hängt nicht von der Art seines Auftauchens, sondern von der Tiefenschicht ab, von der her das Ergreifende sich in Bewegung setzt. Das heißt: wichtig ist es, ob es sich dabei um einen Archetyp oder nur um einen Komplex des persönlichen Unbewussten handelt, nicht, ob das Auftauchende einbricht oder sich in einem langen Prozess dem Bewusstsein nähert und die Persönlichkeit wandelt.

{12} Psychische Wandlung und Normalität stehen aber keineswegs in einem Gegensatz zueinander. Die Phasen der normalen biopsychischen Entwicklung - Kindheit, Pubertät, Lebensmitte, Klimakterium - sind immer auch kritische Lebens- und Wandlungsphasen der Persönlichkeit.

{13} Die Normalentwicklung ist durch eine Reihe von Wandlungen gekennzeichnet, die mithilfe archetypischer Dominanten gesteuert werden. So wie es eine überpersönliche artgemäße organische Reifung gibt, gibt es auch eine derartige psychische Reifung, welche durch das Sich-Einschalten psychischer Instanzen dirigiert wird. Diese Instanzen sind Archetypen. So sind die Einweihungsriten der Pubertät Institutionen, in welchen der Übergang des Jünglings aus der – muttergebundenen – Familie zu der Männergruppe und ihrem Kulturkanon durch die einweihenden Archetypen ermöglicht wird, welche psychisch dieser Übergangsphase entsprechen.

{14} Aber auch hier schon ist Personal-Individuelles von Archetypischem schwer zu trennen, denn die Kristallisierung des Archetypischen erfolgt in jeder

Ontogenese im und am Personal-Individuellen, sodass wir mit Recht zum Beispiel die Altersstadien auch als individuelle Biografie erfahren und erfahren müssen. Jede Kindheit ist ebenso sehr die Kindheit wie meine Kindheit. Alle diese Wandlungsphasen sind artgemäß vorgegeben und sind einmalige, einzigartige und individuelle Schicksale zugleich. In ihnen setzen sich naturhafte Wandlungen durch, die ganzheitlich, das heißt sowohl biologisch wie psychologisch, zu verstehen sind. Als Ganzheitswandlungen erfassen sie die gesamte Persönlichkeit, das Bewusstsein ebenso wie das Unbewusste, die Beziehung beider zueinander ebenso wie die Beziehung der Persönlichkeit zur Welt und zur menschlichen Mitwelt. Intensität und Umfang dieser natürlichen Wandlungsstadien variieren innerhalb des Menschlichen sehr, aber fast immer und überall werden Kindheit ebenso wie Liebe, Reife, Alter und Todeserwartung als schicksalhafte Krisen, Einbrüche, Untergänge und Wiedergeburten erlebt und gedeutet. Deswegen hat die menschliche Kultur gerade an diese Stellen Rituale gesetzt, in denen und mit denen das nur Naturhafte der Entwicklungsphase zum Bewusstsein des seelischen Wandlungserlebnisses erhöht wird (Anm. 3). Das heißt: das Wissen darum, dass der Mensch ein sich Wandelnder und die Welt ein sich mit ihm und für ihn Wandelndes ist, ist Elementarbesitz jeder Menschheitskultur. Religion und Ritual, Bundeseinweihung und Schicksalserfahrung gehören zusammen und binden den Einzelnen ebenso an die Kultur seines Kollektivs wie den Bestand des Kollektivs an die Tiefenerfahrung des Einzelnen.

{15} Dieser Wandlungscharakter der menschlichen Entwicklung wird aber mit dem Wandlungscharakter der natürlichen Welt als eine Einheit erfahren, was darin deutlich wird, dass die Wandlungsfeste und -riten fast immer mit der Einteilung des Jahres in Übereinstimmung gebracht werden. Das heißt: die Natursymbolik der psychischen Wandlungsphänomene wird nicht nur als solche erfasst, sondern in ihrer echten Identität von Innen und Außen realisiert: neues Bewusstsein, Lichtgeburt und Wintersonnenwende; Auferstehung, Wiedergeburt und Frühling; Introversion, Höllenabstieg, Hadesfahrt und Herbst gehören ebenso zusammen wie Todesgang, Westen und Abend; Sieg, Osten und Morgen.

{16} Aber überall wird die naturhafte Wandlung der Entwicklungsphase durch die Kultur erhöht und bewusst betont, sei es für alle Menschen, sei es, wie in den Einweihungsbünden und Mysterien, für Einzelne. Das heißt: der Mensch wird nicht nur als ein sich Wandelnder und als ein zu Wandelnder erfahren, sondern diese Erfahrung der menschlichen Wandlung wird auch als etwas nicht nur Natürliches erfasst. Wie wir wissen, »muss« in der Primitivkultur der Mensch eingeweiht werden. Nicht sein Alter, seine durch die Natur gesetzte Wandlung, sondern die vom Kollektiv gesetzte Einweihungswandlung zählt. Es wird also ein höherer, die

Natur übersteigender, tradiertes, spezifisch menschlicher Prozess der Wandlung gefordert. In ihm wird die Geistseite des Kollektivs, die mit dem jeweiligen Kulturkanon zusammenhängende archetypische Welt, beschworen und als schöpferische Quelle des kollektiven und individuellen Daseins erlebt und gefeiert. Ob dies in Mysterien, mithilfe von Sakramenten oder auf anderem Wege geschieht, bleibt unwichtig gegenüber dem die ganze Menschheit verbindenden Grundphänomen einer vom Kollektiv geforderten Wandlung, welche das Individuum erst kollektivfähig macht. Die verändernde Absicht und Wirksamkeit dieser die Natur überhöhenden Wandlungsriten ist unzweifelhaft.

{17} Wenn auch in unserer Zeit die kulturelle Erhöhung der natürlichen Phasenwandlung fast verloren gegangen ist, ist die natürliche Heilungskraft des Unbewussten bei dem gesunden Normalmenschen unserer Zeit noch weitgehend erhalten. Nicht nur, dass er in den Altersphasen – allerdings mit mannigfachen Einschränkungen und Verlusten – von der artgemäßen Entwicklung gesteuert wird; auch unabhängig davon wird durch die naturgegebene Ganzheitstendenz der Psyche sein Leben beeinflusst.

{18} Wir hatten den Gegensatz zwischen der biopsychischen Wandlung und der Besessenheit durch einen persönlichen Komplex, einen gefühlsbetonten Inhalt, darin gesehen, dass dieser meist nur zu einer Teilwandlung führt und das Bewusstsein und sein Zentrum, das Ich, überwältigt. Man könnte hier versucht sein, die Komplexe des persönlichen Unbewussten als negativ den schöpferisch-archetypischen Inhalten des kollektiven Unbewussten gegenüberzustellen. Beim Gesunden und Schöpferischen und oft auch beim kranken Menschen sind aber die gefühlsbetonten Komplexe des persönlichen Unbewussten oft nur sehr unvollständig von den hinter ihnen stehenden archetypischen Inhalten zu trennen.

{19} Wenn wir eine Besessenheit der Persönlichkeit auf einen Komplex des persönlichen Unbewussten beziehen und diesen mit einem Minderwertigkeitsgefühl, einer Mutterfixierung, einer Angstkonstellation oder womit auch immer verbinden – das Problem ist anders zu stellen, wenn diese Besessenheit eine Leistung auslöst. In jedem Falle, in welchem der Komplex des »persönlichen Unbewussten«, welcher die Grundlage der Besessenheit bildet, zu einer Leistung und nicht zu einer Neurose geführt hat, ist es der Persönlichkeit spontan oder reaktiv geglückt, über das »Nur-Persönlich-Familiäre« des Komplexes zu einem kollektiv Bedeutsamen vorzustoßen, das heißt schöpferisch zu werden. Dieser personale Komplex, zum Beispiel das Minderwertigkeitsgefühl oder der Mutterkomplex, war nur die Initialzündung eines ganz anderen Prozesses,



welcher schöpferisch war und zu einer Leistung geführt hat, sei diese religiös, künstlerisch, wissenschaftlich, politisch oder anderer Art.

{20} Der Terminus »Überkompensation« oder »Sublimierung« verbirgt hier nur, dass es von dem persönlichen, für die Menschheit höchst gleichgültigen Komplex des Einzelnen nicht zu einer für die Menschheit ebenfalls höchst gleichgültigen Krankheit gekommen ist, sondern zu einer Leistung, welche die Menschheit, in welchem Umfang auch immer, angeht. Das heißt: es ist nicht bei der Initialzündung zum Beispiel des Machtkomplexes und des damit zusammenhängenden Minderwertigkeitsgefühles und nicht bei krankhaften Fantasien geblieben, sondern diese Komplexwunde hat etwas in der Persönlichkeit für ein kollektiv Echts-Bedeutsames »eröffnet«. Ob dies die Eröffnung für einen Inhalt des kollektiven Unbewussten oder für einen Inhalt des Kulturkanons, des kollektiven Bewusstseins, oder für eine Umwertung des Kulturkanons gewesen ist, ist dabei von sekundärer Bedeutung. Bekanntlich hat jeder Mensch »Komplexe« (Anm. 4), der normale und der kranke ebenso wie der schöpferische Mensch, und es erhebt sich die Frage, was den einen vom andern in der Reaktion auf die Komplexe des persönlichen Unbewussten, die ja in jeder Einzelentwicklung entstehen, unterscheidet. Wir haben darauf hingewiesen, dass sich im psychischen Leben des Individuums eine Tendenz zur Realisierung der Persönlichkeitsganzheit nachweisen lässt, die nicht nur im Individuationsprozess der zweiten Lebenshälfte, sondern von Anfang an unter anderem den Ausgleich innerhalb der Persönlichkeit herzustellen sucht. Diese Ganzheitstendenz kompensiert auch Störungen der Entwicklung, indem allzu große Einseitigkeiten durch meist unbewusste Gegenbewegungen auszubalancieren versucht werden. Das Gesetz der Selbstregulation des Individuums, das nicht nur für das Organische, sondern ebenso auch für das Psychische gilt, äußert sich immer auch darin, dass die »labile psychische Stelle«, welche der persönliche Komplex bedeutet, in die Ganzheit einzubeziehen versucht wird. Das geschieht zunächst dadurch, dass sich um die Komplexstelle herum Fantasien entwickeln. Diese Fantasien bestehen in einer vom Unbewussten selber geleisteten Verbindung von nur persönlichen Komplexen mit unbewussten Vorstellungen, die man häufig als Wunschbilder und Allmachtsvorstellungen deutet. Aber man verkennt über dieser Deutung allzu oft die konstruktive Wirkung dieser immer mit archetypischen Inhalten verbundenen Fantasien, welche der regressiv gestauten Persönlichkeit eine neue Richtung geben, das psychische Leben zu einer Progression führen und das Individuum produktiv werden lassen. Denn wenn der Anschluss an ein Urbild, eine archetypische Wirklichkeit, gewonnen wird, kommt es zu einer Persönlichkeitsveränderung, die meist als produktiv bezeichnet werden muss.

{21} In der Normalentwicklung führen zum Beispiel Rettungs- oder Größenfantasien durch den Anschluss an den archetypischen Heldenmythos und die Identifikation des Ich mit dem Helden, der immer archetypisch das Bewusstsein symbolisiert, zu einer Ich-Stärkung, die für die Überwindung des persönlichen Komplexes notwendig ist. Auf diese Weise entwickelt sich durch diese Fantasien unter der Realitätskontrolle ein natürlicher Ehrgeiz, der dann zur Kulturleistung führt. Realitätskontrolle aber heißt das Annehmen des Kulturkanons und seiner Werte, auf die sich nun der Ehrgeiz erstreckt. Dabei kann der Inhalt dieses Ehrgeizes ganz verschieden sein; er kann sich darin äußern, »männlich« oder »weiblich«, klug, machtvoll, tüchtig, tapfer usw. zu sein; er bezieht sich immer auf den Teil des Kulturkanons, der mit dem persönlichen Komplex am leichtesten verbunden werden kann. Eine derartige »Wandlung«, welche durch die archetypische Verbindung der Komplexe ermöglicht wird, entspricht noch am ehesten dem, was man mit dem Begriff »Sublimierung« im Sinne einer Kulturierung und Sozialisierung des Individuums bezeichnen könnte. Beim Neurotiker, der unter anderem in seiner Fantasiewelt regressiv festgehalten wird, gelingt eine derartige Verwandlung der persönlichen Komplexe nicht oder nur unvollkommen (die Gründe dieses Misslingens, die meist in Störungen der Ich-Entwicklung zu suchen sind, können uns hier nicht beschäftigen), beim schöpferischen Menschen aber verläuft der Prozess, was uns später noch ausführlich beschäftigen wird, anders.

{22} Im Abendlande hat die im Laufe der Entwicklung sich verstärkende psychische Systemtrennung zu einer Abwehrhaltung des Bewusstseins gegenüber dem Unbewussten geführt und zur Bildung eines Kulturkanons, welcher mehr auf Bewusstseinsfestigkeit als auf Wandlungsphänomene der Ergriffenheit eingestellt ist. Deswegen verliert der Ritus, den wir als einen Kernbezirk psychischer Wandlungsphänomene ansehen dürfen, seine regenerierende Bedeutung. Mit der Auflösung der ursprünglichen Gruppe und der unter der Dominanz des Ich-Bewusstseins stehenden Individualisierung wirkt das religiöse Ritual ebenso wenig mehr wie die Kunst (Anm. 5), und wir kommen zu der Krise des modernen Menschen mit seiner psychischen Systemspaltung, der Loslösung seines Bewusstseins vom Unbewussten, seiner Neurose und seiner Unfähigkeit zu echter ganzheitlicher und schöpferischer Wandlung (Anm. 6)

{23} An dieser Krisenstelle setzt dann bekanntermaßen kompensatorisch der Individuationsprozess ein mit seiner Individualmythologie, seinen individuellen Riten und der Notwendigkeit einer individuellen Wandlung des Einzelnen. Aber das Problem des Wandlungsprozesses in der Individuation soll uns hier nicht beschäftigen. Es ist in dem Werk C. G. Jungs ausführlich behandelt worden.

{24} Der moderne Mensch ist durch die Einseitigkeit unserer Bewusstseinskultur so weitgehend von der Naturseite des Unbewussten abgespalten worden, dass es in hohem Maße zu einer Erstarrung seiner Persönlichkeit und zu einem Verlust seiner psychischen Wandlungsmöglichkeit gekommen ist. Die Vermassung und die Konzentration der Menschen in den Städten mit dem Verlust aller instinkthaften Verbindung zur Natur und zu einer natürlich gewachsenen Gemeinschaft hat es ermöglicht, dass der Einzelne als Massenteil vom Kollektiv beziehungsweise vom Staat nur in Hinsicht auf seine partielle Verwendbarkeit gebraucht wird. In diesem Sinne wird auch »gewertet« und »erzogen«. Das heißt: der Mensch wird zu einem Teil seiner selbst degradiert und denaturiert, sodass er sich nicht mehr als menschliche Ganzheit auswirken kann. In dieser Situation wird das Ich ein »Nur-Ich«, etwas Egohaftes, wie es in der Terminologie von egoistisch und egozentrisch auftritt. Das Ich erscheint als verschlossen sowohl gegenüber dem du des Selbst, der eigenen Ganzheit, wie gegenüber dem du des Draußen, der Welt und des Menschlichen.

{25} Zu dieser Ver-Ichung eines abgesperrten und erstarrten Bewusstseins gehört ergänzend die Bildung eines Ich-Ideals. Dieses ist im Gegensatz zum Selbst, dem Zentrum der wirklichen und lebendigen, das heißt sich wandelnden und Wandlung bringenden Ganzheit, ein künstliches Reaktionsgebilde. Es entsteht unter anderem unter dem Druck des Kollektivgewissens, des traditionell gebundenen Über-Ich, welches die kollektiv erwünschten Werte dem Individuum einprägt, und es hilft so gerade zur Unterdrückung der individuellen, vom Kulturkanon abweichenden Züge. Im Ich-Ideal lebt zunächst der kulturbedingte, später aber nur ein zivilisationsbedingter Wille, anders sein zu wollen, als man wirklich ist, eine bewusste und unbewusste Selbst-Ablehnung und Selbst-Unterdrückung, die zur Scheinpersönlichkeit der Persona ebenso wie zur Abspaltung des Schattens führt.

{26} Die Bildung eines Ich-Ideals unter dem Druck der Anpassung an den Kulturkanon und die Bildung der dadurch nötigen Instanzen ist an sich normal, wenn – und das ist das Entscheidende – die Erfahrung des individuellen Selbst, der eigenen Ganzheit und die Verbindung zu den schöpferischen Wandlungskräften des Unbewussten lebendig bleibt. In unserer Kultursituation aber ist es durch eine forcierte Kollektivanpassung zu einer Radikalisierung des Ich-Ideals gekommen, welche die Abgeschlossenheit vom lebendigen Unbewussten und den Selbst-Verlust, das heißt den Verlust der Autonomie des Individuums als einer einmaligen und einzigartigen Ganzheit, als dringendste Gefahr erscheinen lassen.

{27} Eine solche Verdrängung und Absperrung des Bewusstseins schafft aber eine Unterwelt unbewusster Kräfte mit einer gefährlichen emotionalen Ladung, die

nun dahin tendieren, im Durchbruch die Welt des herrschenden Bewusstseins zu überwältigen und zu vernichten. Die besiegten und unterdrückten Götter, Dämonen oder Titanen konstellieren eine Drachenwelt, welche den gefährlichen Unterbau für die Herrschaftswelt der Sieger bildet. Wie der Mythos besagt, ist aber eine derartige Verdrängung keine Wandlung der Mächte, sondern nur ihre zeitweilige Fesselung. Am Jüngsten Tag oder wann auch immer kommt es zur Götterdämmerung der herrschenden Bewusstseinsgötter, und der alte Satan, der alte Loki, die alten Titanen brechen durch, unverwandelt und mächtig wie am Tage ihrer Unterwerfung. Von diesem Endaspekt aus gesehen, ist der ganze Geschichtsverlauf sinnlos. Die Gegensätze zwischen den Gewalten, die zum Kampf und zur Unterdrückung geführt hatten, bestehen am Ende ebenso stark wie am Anfang, und die ungewandelten Mächte des Unterdrückten müssen wieder – so besagt jedenfalls vereinfacht ein höchst widersinniges abendländisches Dogma –, nun aber auf ewig, unterdrückt werden. Nur ein Eingriff der schöpferischen Gottheit kann hier einen Sieg und einen neuen Anfang setzen, und nur wenn die Heilsfigur des Erlösers nicht, wie der alte Mythos sagt, als Richter, sondern, wie der neue Mythos auszusagen scheint, als Wandelnder wiederkehrt, kann sich das Dritte verwirklichen, auf das die ursprüngliche Spannung der Gegensätze hinzielt.

{28} Solange aber unsere Wirklichkeit von der gefährlichen Abspaltung der Bewusstseinswelt vom Unbewussten beherrscht wird, erscheint das Böse vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, in zwei ganz verschiedenen, aber eng zusammengehörenden Gestalten. Der Satan als Gegensatz zur ursprünglich lebendigen Welt der Wandlung erscheint uns nämlich einmal als Starre, welche zum Beispiel die Welt unserer Bewusstseinskultur so fest und wandlungsfeindlich fügt; aber er erscheint auch als deren Gegensatz, nämlich als Chaos.

{29} Das Starre, Feste, Unveränderliche, Eindeutige, das sich in sich selbst sicher weiß und in seiner Selbstgewissheit – wobei wir ja immer »Ich« setzen müssen, wo hier »Selbst« steht – die Wandlung und alles Schöpferische, das heißt aber die Offenbarung, ausschließt, ist des Teufels. Diese Haltung verleugnet die menschliche Grundsituation ebenso, wie sie die wesenhafte Bedeutung des Ich und des Bewusstseins zutiefst verkennt. Gleichzeitig missachtet sie das Grundphänomen des Daseins: dass alles, was Kreatur ist, dem sich ewig verändernden Leben ausgesetzt ist, das als Tod und Untergang ebenso wie als Wandlung und Übergang seine Existenz vollständig umfasst. Eine derartige Starre lebt als Teufelsgefahr in jedem Festhalten und in jeder Halsstarrigkeit, den Symbolen des Versperrtseins gegenüber dem sich Offenbarenden. Augen zu haben und nicht zu sehen, Ohren zu haben und nicht zu hören, sind die typischen

Symptome des Verschlössenseins gegenüber dem Anruf des schöpferisch Lebendigen.

{30} Die andere Seite dieses Teufelaspektes aber, die genaue Umkehrung seiner Starre, ist das Chaos. Wir kennen sie ja allzu genau von uns selber, diese »andere Seite« unserer Bewusstseinsstarre. Alles Amorphe, die strukturlose, träge und unreine Formlosigkeit, die wir als *massa confusa* sind, nicht in unserer Triebhaftigkeit, sondern in unserem Sich-treiben-Lassen, und nicht in unserer Dunkelheit, sondern in unserer Trübheit, gehört hierher. Es ist die zwielichthafte Unentschlossenheit eines sich selber nicht ernst nehmenden Daseins, als das wir nicht nur Gestaltloses, sondern auch Gestaltfeindliches in uns überall da erzeugen, wo die Starrheit des Teufels unser Bewusstsein und unser Leben beherrscht. Der geschliffenen und überdifferenzierten Festigkeit des einen entspricht das molluskenhaft undifferenzierte Chaos des anderen.

{31} Diese beiden Formen des Negativen, Starre und Chaos, stehen in direktem Gegensatz zum schöpferischen Prinzip, welches als ein die Wandlung wollendes nicht nur das Leben, sondern ebenso auch den Tod in sich bejaht. Die Teufels-Achse von Starre und Chaos wird gekreuzt durch die von Leben und Tod, die Achse der Wandlung. Im unbewussten Leben der Natur scheinen diese im Menschlichen auseinander getretenen Achsen zusammenzufallen. Das, was mit dem Leben verbunden als Festigkeit auftritt und was im Äußersten Starre ist, gehört ebenso wie das, was im Extrem sich als Chaos manifestiert, normalerweise zum Prinzip des Todes, denn die außermenschliche Natur ist frei vom Teufel. Deswegen hat nur die Erfahrung unserer eigenen verworrenen Psyche uns verführt, an den mythischen Anfang ein Chaos zu setzen, aus dem sich dann, wie wir im Gegensatz zu aller Wahrscheinlichkeit behaupten, die Ordnung entwickelt habe. Auch dies ist nur eine Projektion der unvollständigen Erfahrung von der Entstehung unseres eigenen ordnunggebenden Bewusstseins.

{32} Dass und wie diese Ordnung und dieses Licht des Bewusstseins aber in seiner Entwicklung auf eine vorgegebene Ordnung und ein Urlicht angewiesen ist, ist diesem sich selbst erfassen wollenden Bewusstsein auch heute noch in hohem Maße unbewusst geblieben. Die Welt der dem Bewusstsein ebenso wie dem Unbewussten vorgegebenen Ordnung, der wir als Geistordnung zum Beispiel der Instinkte lange schon vor dem Entstehen des Bewusstseins als etwas begegnen, welches das organische Leben und seine Entwicklung bestimmt, liegt in einer Erfahrungsebene, die in der Normalerfahrung unseres polarisierenden Bewusstseins nicht erreicht wird.

{33} Die Schicht des Chaos und die noch tief unter ihr lebendige Welt einer vorchaotischen Ordnung ist von der Welt des Oberen, des Bewusstseins, durch einen Feuergürtel von Emotionen getrennt, in die hinabzutauchen sich der durchschnittliche Einzelne mit Recht keineswegs entschließt. Die Phänomene der Besessenheit und Ergriffenheit, die so nahe beim »Kranken« liegen, sind für den Normalmenschen unerwünscht. Es genügt ihm, in der Spätzeit der Kultur wenigstens, solange im Kulturkanon selber noch die Stellen der Annäherung der Mächte gefeiert werden, sich mit Ehrfurcht und im nötigen Abstand dem numinosen Vulkangebiet des unterirdischen Feuers zu nähern. Das heißt: Religion und Kunst sind nicht Sphären der Wandlung und einer das Leben verändernden Erfahrung, sondern sind abgegrenzte und ausgegrenzte eingeordnete Kollektivbegehungen. (Anm. 5) Die menschliche Gemeinschaft versucht in der relativen Festigkeit und Sicherheit einer durch den Kulturkanon geschützten Welt zu leben, wenn diese auch immer wieder durch Erdbeben, durch die unterirdischen Bewegungen der verdrängten Chaosmächte, der Titanen, der Midgardschlange, beunruhigt und erschüttert wird.

{34} Wenn aber, wie in unserer Zeit, der Kollektivweg zu den numinosen Herrschaftsgebieten der Psyche und des Unbewussten nicht mehr gangbar ist, dann erfahren wir ihr Vorhandensein zunächst hauptsächlich in den Einbruchszonen, zu denen auch die psychischen Krankheiten gehören. Neben ihnen steht als etwas zwar mit ihnen Verbundenes, aber seinem Wesen nach anderes der schöpferische Prozess als ein Grundphänomen des Menschlichen.

{35} Wir wissen, dass auch beim schöpferischen Menschen Besessenheitsphänomene auftreten. Aber bei der Bewertung des Zusammenhanges zwischen schöpferischer Persönlichkeit und Wandlung nimmt das Individuum, das in seiner Besessenheit stehen bleibt und dessen Produktivität auf einer Monomanie, einer fixen Idee, beruht, nur einen geringen Rang in der Hierarchie der schöpferischen Menschen ein. Das besagt übrigens keineswegs, dass seine Leistung nicht bedeutend und für das Kollektiv wichtig sein kann.

{36} Die schöpferische Wandlung dagegen stellt grundsätzlich einen Ganzheitsprozess dar, in dem das Schöpferische letztlich nicht als besessen machender Einbruch auftritt, sondern als eine mit dem Selbst, dem Ganzheitszentrum, verbundene Macht. Wenn aber die Zentroversion – die psychische Funktion, die immer wieder das Ganze der Persönlichkeit intendiert und herstellt – dirigierend bleibt, kommt es zu einer Überwindung der Partialbesessenheit durch einen einzigen Inhalt. Denn die der Zentroversion unterstehende Ausgleichsfunktion der Psyche führt zu einem sich dauernd

erneuernden dialektischen Prozess zwischen dem verarbeitenden Bewusstsein und den sich neu konstellierenden unbewussten Inhalten. In dem für die schöpferische Wandlung charakteristischen Prozess sind fortdauernd neue Konstellationen des Unbewussten und des Bewusstseins mit neuen Produktionen und mit neuen Wandlungsphasen der Persönlichkeit verbunden. Das Schöpferische, unabhängig von der Modalität seines Erscheinens, unabhängig davon, ob es als Einbruch auftritt, als allmählicher Wachstumsprozess oder als beides, ergreift und wandelt sowohl das Bewusstsein wie das Unbewusste und die Beziehung beider zueinander, das heißt aber sowohl die Ich-Selbst-Beziehung wie die Ich-Du-Beziehung. Denn bei der schöpferischen Ganzheitswandlung weist immer eine veränderte Beziehung zum Unbewussten und zum Selbst auch auf eine veränderte Bezogenheit zum du und zur Welt, und das deutlichste, nicht das einzige Merkmal für die Wirklichkeit der inneren Wandlung ist die Veränderung des Bezugs auch zur äußeren Wirklichkeit.

{37} Die Nachweisbarkeit des für den schöpferischen Menschen typischen Wandlungsprozesses erscheint, wo ein solcher möglich ist, keineswegs vorwiegend in dem, was man »persönliche Auswirkung« nennt. Oft genug beruht diese, wie das Phänomen des »Führers« zeigt, auf Besessenheiten und Projektionen – Wirkungen höchst zweifelhafter Herkunft. Deutlicher ist für den schöpferischen Prozess das aus Innen und Außen, Psychisch-Subjektivem und Objektivem synthetisierte Phänomen des »Werkes«. Dieses ist, auf welchem Gebiet menschlicher Kultur auch immer, als »Kind« seines Schöpfers stets sowohl Geburt seiner individuellen seelischen Wandlung und Ganzheit wie ein Neu-Objektives, das für die Menschheit etwas aufschließt, das heißt eine Form schöpferischer Offenbarung darstellt.

{38} Gerade weil die symbolschaffenden Kollektivkräfte des Mythos und der Religion ebenso wie der Riten und Feste als kollektiv verbindliche Kulturphänomene für uns in so weitem Umfange wirkungslos geworden sind, ist in unserer Zeit das Schöpferische der Kunst in so einzigartiger Weise in den Vordergrund getreten. Sie, die bis zurzeit der Renaissance fast immer nur die ancilla, die Magd der Religion, der Kultur oder des Staates gewesen war, beeinflusst in wachsendem Maße das Bewusstsein unserer Zeit, wie die Unzahl der Veröffentlichungen über die Kunst aller Zeiten und über die Künstler selber höchst eindrucksvoll beweist. Wie groß dabei die Veränderung ist, die in unserem Bewusstsein eingetreten ist, wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, welche soziale Stellung noch ein Genie wie Mozart in seiner Zeit eingenommen hat und wie heute die bedeutenden Musiker, Maler und Dichter nicht nur national, sondern sogar international zu den »führenden Menschen« gehören. Die Bedeutung des

schöpferischen Menschen besteht gerade darin, dass er den menschlichen Typ repräsentiert, der die unserer Zeit höchstmögliche Art der Wandlung vorlebt.

{39} Differenzierung und Überdifferenzierung des Bewusstseins bis zur gefährlichsten Einseitigkeit und Unausgeglichenheit ist das Kennzeichen unserer Kultur, deren fehlendes Gleichgewicht kaum mehr nur durch die natürliche Kompensation des Psychischen beim Einzelnen ausbalanciert werden kann. Aber auch der Rückgriff auf die alten Symbole, der Versuch, an dem, was an symbolisch-religiösen Werten noch vorhanden ist, festzuhalten, scheint zum Scheitern verurteilt. Denn unser Verstehen dieser Symbolik, auch unsere bejahende Wertung, besagt bereits, dass das Symbol selber aus dem numinosen Bereich des Schöpferischen heraus- und in das Gebiet der Bewusstseinsverarbeitung eingetreten ist. Daran ändert auch nichts unser erfahrendes Wissen, dass in diesem Symbol Numinoses und unser Bewusstsein Übersteigendes enthalten ist. Solange die echte Symbolwirkung vorhanden ist, ist zwar eine Interpretation und ein Streit gegensätzlicher Interpretationen möglich – wie wir das in der Dogmengeschichte jeder Religion finden –, aber der Gegenstand des Streites sind nicht Symbole, sondern Wirklichkeiten. Es geht dann, um es vereinfacht zu formulieren, um die Eigenschaften der Gottheit, nicht aber um die Symbolik des Gottbildes.

{40} Gerade deswegen aber ist heute das Schöpferische nicht mehr in der Symbolik eines Kulturkanons, sondern beim Einzelnen beheimatet. Es lebt fast nicht mehr an hervorgehobenen heiligen Stellen, an ihm geweihten Orten, zu ihm geweihten Zeiten und in von ihm geweihten Menschen, sondern überall, irgendwo, irgendwie und irgendwann, das heißt anonym. Indem das Schöpferische sich in unserer Zeit in einer Anonymität verbirgt, welche durch kein göttliches Zeichen, keinen sichtbaren Glanz und keine erweisbare Legitimität ihre Herkunft verrät, sind wir in den geistigen Stand der Armut eingetreten, auf welchen die jüdische Legende hinweist, welche sagt, der Messias sitze als Bettler vor den Toren Roms und warte. Und die Antwort auf die Frage: worauf wartet er?, lautet: auf dich. Das heißt: das Schöpferisch-Erlösende – und für den jüdischen Menschen ist bekanntlich die Erlösung noch nicht gekommen – ist nicht nur verkleidet als ein Jedermann, sondern ist noch darüber hinaus etwas, dessen Armut und Hilflosigkeit auf die Hingabe angewiesen ist, die jedermann diesem Jedermann leistet. In dieser Situation stehen wir dem Schöpferischen, wo immer wir es auch antreffen, im Großen Einzelnen und im Kinde, im Kranken und im Unauffälligen des einfachen Daseins, mit der Ehrfurcht gegenüber, welche der verborgenen Kostbarkeit gebührt, die in unansehnlichem Gewände ein Stück Gottheit birgt und verbirgt.



{41} Die alttestamentliche Ebenbildlichkeit von Gott und Mensch ist im Wesentlichen darin erfahrbar, dass der Mensch zwar Kreatur, aber außerdem selber ein Schöpferisches ist, das sich erfüllen muss, wenn sich seine Ebenbildlichkeit erfüllen soll. Dieses Schöpferische hat überall, wo es auftritt, Offenbarungscharakter; aber die Offenbarung steht in engstem Zusammenhang mit der menschlichen Psyche, der und in der sie sich offenbart. Das heißt: die schöpferische Offenbarung ist nicht nur nicht vom Menschen ablösbar, sondern mit ihm auf eine intime, einmalige und unverwechselbare Weise verbunden. Weil das Schöpferische seine Wurzeln in dem Tiefsten und Dunkelsten des dem Menschen Unbewussten ebenso sehr wie im Besten und Höchsten des ihm Bewussten hat, kann es uns nur als die Frucht seiner ganzen Existenz fassbar werden.

{42} Das Verständnis für die Bedeutung des Schöpferischen wird durch den grundlegenden Irrtum gestört, der dadurch entsteht, dass man den Akzent der menschlichen, vom Unbewussten zum Bewusstsein fortschreitenden Entwicklung missdeutet. Solange man Entwicklung des menschlichen Bewusstseins mit der Entwicklung und der Differenzierung des Denkens verwechselt, kommt es dazu, das Schöpferische als das Archaische und den schöpferischen Prozess als eine Regression zum Archaischen misszuverstehen, so, als ob der schöpferische Mensch ebenso wie die Gruppe, welche im Ritual und Fest in Kontakt zur Tiefenschicht des Unbewussten gerät, in primitive symbolische Welten eintaucht. Selbst wo der regenerierende und nicht einfach regressive Charakter dieses Phänomens eingesehen wird, bleibt die Grundkonzeption bestehen, dass mit fortschreitender Entwicklung dieser archaische Modus überwunden werden sollte und könne. Diese Auffassung liegt jeder so genannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung, so zum Beispiel auch der Psychoanalyse, zu Grunde, für welche die symbolische schöpferische Wirklichkeit im Grunde nichts als eine »vorwissenschaftliche« und zu überwindende Phase darstellt. Für diese Orientierung ist der symbolschaffende Mensch wenn schon nicht neurotisch, »eigentlich« ein atavistischer Menschentyp, während den höchsten Menschentyp der Vertreter des einseitig rationalen Bewusstseins darstellt. Von hier aus wird das Wesen des symbolschaffenden Künstlers missverstanden und seine Entwicklung und schöpferische Leistung von Fixierungen an eine in der Ontogenese nicht überwundene Entwicklungsphase der Kindheit abgeleitet. Ebenso kommt es zu einer derartigen Verkennung dessen, was das Symbol bedeutet, dass die Dichtung auf die »magische Infantilität« der »Allmacht der Gedanken« reduziert werden kann. Solange das Symbol als Anfangsstadium eines noch nicht entwickelten rationalen Begriffsbewusstseins angesehen wird, werden die schöpferischen Symbolwelten ebenso wie die symbolschöpferischen Menschen in ihren für die Lebensfähigkeit und

Lebenswürdigkeit der menschlichen Spezies entscheidenden Funktionen auf gefährlichste entwertet.

{43} Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass in dem Verständnis des Zusammenhanges des Schöpferischen mit der symbolischen Wirklichkeit der Schlüssel für die Einsicht in das Wesen nicht nur des Menschen, sondern auch der Welt liegt. Erst wenn erkannt wird, dass sich im Symbol eine umfänglichere Wirklichkeit abbildet als die, welche in der nur rationalen Begrifflichkeit des Bewusstseins erfasst werden kann, wird der symbolschaffenden Kraft der Menschheit der Ort eingeräumt werden, der ihr zukommt.

{44} Dass Teile der reduktiven Analyse des schöpferischen und des nicht schöpferischen Menschen, welche den Zusammenhang der Entwicklung des Menschen und der Art seines Schaffens mit seiner Ontogenese, seinem persönlichen Schicksal und seiner Kindheit, herausarbeiten, dabei echte Gegebenheiten entdecken, soll dabei keineswegs verkannt werden. Diese personalen Faktoren sind sowohl für die Therapie des Erkrankten wie für die Biografie des schöpferischen Menschen bedeutsam. Die Analyse des schöpferischen Prozesses beginnt aber gerade da, wo eine derartige reduktive Analyse aufhört, nämlich bei der Untersuchung des Zusammenhängens oder des Sich-Zusammenfügens von personalen Faktoren mit den ihnen entsprechenden archetypischen, das heißt kollektiv-unbewussten Inhalten. Erst da, wo ein solcher Zusammenhang vorhanden ist, wird das Individuum schöpferisch und seine Leistung für das Kollektiv bedeutsam. Eine nur reduktive Analyse des schöpferischen Prozesses und des schöpferischen Menschen ist deswegen nicht nur falsch, sondern sie bedeutet sogar deswegen eine Kulturgefährdung, weil sie die Kompensation der Bewusstseinskultur durch die gestaltenden Kräfte verhindert. Damit führt sie aber zu einer Überspitzung der einseitigen Bewusstseinsentwicklung des Einzelnen und drängt ihn ebenso wie die Kultur in eine neurotische Spaltung hinein.

{45} Auf diese Weise geschieht aber, sogar vom Standpunkt des einseitigen Rationalisten aus gesehen, das Umgekehrte von dem, was er eigentlich intendiert hatte. Durch die Entwertung der symbolischen Wirklichkeit des Unbewussten kommt es zu einer weitgehenden Abspaltung des rationalen Bewusstseins vom Unbewussten, welches, ohne dass das Ich-Bewusstsein lange Zeit davon Kenntnis nimmt, den Weg bereitet für die Überwältigung gerade dieses Bewusstseins durch diejenigen Mächte, die es verneint und auszuschließen trachtet. Wenn diese Gegensatzspannung sich nämlich verschärft, wird das Bewusstsein, um die es von innen her bedrohende Gegenposition zu unterdrücken, fanatisch und dogmatisch.

Das heißt aber psychologisch: es kommt zu einer unbewussten Re-Mythisierung des Bewusstseins, denn hinter jedem Fanatismus und jedem Dogma steht nicht nur die Skepsis gegenüber der eigenen Position, sondern auch die Einwirkung der archetypischen Welt des mit diesem Bewusstsein verfeindeten Unbewussten. Das Bewusstsein steht zwar dann im Zeichen des anerkannten Rationalismus, in Wirklichkeit aber ist es Prozessen unterworfen, die, da sie archetypisch sind, stärker sind als es selbst, die aber von ihm seiner eigenen Voreingenommenheit wegen nicht durchschaut werden können. Es entsteht eine unbewusste Religions- und Mythenbildung des Bewusstseins, wie sie sich im Kleinen zum Beispiel in der Psychoanalyse, im großen unter anderem in Nazi-Deutschland und in Russland nachweisen lässt. Die Hartnäckigkeit derartiger dogmatischer Bewusstseinspositionen beruht psychologisch auf ihrem archetypischen Hintergrund, der nun aber bei dieser bewusstseinsfeindlichen Konstellation – im Gegensatz zu echten religiösen Inhalten – zu einer Bewusstseinsauflösung und Regression führt.

{46} Selbst wenn das menschliche Bewusstsein – völlig zu Unrecht – die archetypischen Mächte des Unbewussten grundsätzlich als archaisch und bewusstseinsfeindlich anzusehen hätte, bestände die einzige Garantie für seine Entwicklung darin, diese Mächte niemals aus dem Auge zu verlieren und sie »sorgfältig zu berücksichtigen«, denn im Augenblick, wo es sie als nicht existent ansieht, wird es unbewusst ihr Opfer. In Wirklichkeit ist aber die menschliche Psyche eine Ganzheit, in der nicht nur entwicklungsmäßig, sondern auch funktionell das Bewusstsein und das Unbewusste zusammengehören und aufeinander angewiesen sind wie die verschiedenen differenzierten Systeme eines Organismus. Deswegen ermöglicht nur ein lebendiger Zusammenhang zwischen dem Bewusstsein und den schöpferischen Mächten des Unbewussten eine Weiterentwicklung auch des Bewusstseins, wobei dieser Zusammenhang häufig die Form eines dialektischen Prozesses, zuweilen aber auch die eines Gegensatzes annimmt.

{47} Bewusst zu werden ist aber nicht nur identisch mit Bewusstwerden einer »Außenwelt«, sondern ebenso damit, dass die innerpsychische Bedingtheit des Menschen bewusst wird. Diese Bedingtheit bedeutet aber nicht, dass die objektive Deutlichkeit der Außenwelt, die man als »Wirklichkeit« bezeichnet, durch die innere Subjektivität des Menschen getrübt wird. Man darf nicht vergessen, dass die von unserem differenzierten Bewusstsein erfasste Außenwelt nur eine »Ausschnittswelt« des Wirklichen ist und dass unser Bewusstsein als ein spezielles Organ zur Erfassung dieser Ausschnittswirklichkeit entwickelt und differenziert worden ist.

{48} Es ist an anderer Stelle (Anm. 7) ausgeführt worden, dass die Schärfe unserer Bewusstseinskenntnis, welche die Einheitswirklichkeit in die polare Gegensätzlichkeit von Psyche und Welt auflöst, mit einem entscheidenden Verlust an zu erfahrender Wirklichkeit erkaufte wird. Im Gegensatz dazu ist die Erfahrung von Einheitswirklichkeit, die phylo- und ontogenetisch vor der Erfahrung der Wirklichkeit durch das differenzierte Bewusstsein liegt, vorzugsweise »symbolisch«.

{49} Zunächst hatte man das Symbol vom Bewusstsein aus rückblickend so verstanden, als ob es durch die Projektion eines Innen auf ein Äußeres entstehe, zum Beispiel das Symbol des Baumes dadurch, dass zu dem Objekt »Baum« ein innerpsychisches Bild gewissermaßen hinzutrete. Später wurde erkannt, dass die symbolische Erfahrung als etwas Primäres anzusehen sei, in dem die Einheitswirklichkeit von einer selber ungespaltenen Psyche einheitlich und adäquat erfahren wird. Ungespalten ist sie deswegen, weil für sie die Systemtrennung in ein vom Unbewussten abgespaltenes Bewusstsein noch nicht oder nicht mehr gültig ist. Das heißt: die These von der Projektion eines psychischen Bildes auf den Baum, das Objekt, erwies sich als unhaltbar, obgleich sie dem Ich-Bewusstsein des modernen Menschen, der die Einheitswirklichkeit in Innen und Außen gespalten erfährt, einleuchtet. Es gibt aber weder für den Primitiven noch für uns in der Symbolerfahrung ein derartiges Aufeinander-Photographieren, sondern der unbekannte Teil der Einheitswirklichkeit, den wir als »Baum« bezeichnen, wird primär von der einheitlich dieser Wirklichkeit zugewandten Persönlichkeit symbolisch erfahren. Das heißt: die Erfahrung des Symbols ist etwas Primäres und Synthetisches, als ein Einheitsbild eines Teils der Einheitswirklichkeit, welcher die Gefühlsbetontheit ebenso wie seinen Bedeutungs- und Sinngehalt in sich enthält.

{50} Die »Wahrnehmungsbilder« von inneren oder äußeren »Objekten« dagegen sind in der Entwicklung etwas Sekundäres und Abgeleitetes. Deswegen entdeckt die Wissenschaft unseres isolierten und isolierenden Bewusstseins in unseren Wahrnehmungsbildern immer noch Reste von Symbolen und bemüht sich, in ihrer abstrahierenden Arbeit uns in eine immer weiter entbilderte und unvorstellbare, nur zu denkende Welt zu versetzen. Aber selbst bei diesem Versuch setzt sich die Bildwahrnehmung unserer Psyche durch, und wir verharren bei der Erfahrung von Symbolen, wenn es nun zum Beispiel auch wissenschaftlich-mathematische Symbole sind. Aber charakteristischerweise werden diese letzten symbolischen Abstraktionen unseres Bewusstseins gerade von den größten Wissenschaftlern – Mathematikern und Physikern – als etwas Numinoses erfahren, und das vorher in der Forschung prinzipiell ausgeschaltete Emotionale des Subjekts taucht auf der anderen Seite gewissermaßen »im Objekt« wieder auf.

{51} In der Entwicklung der an sich unbekanntem lebendigen Substanz an und in der an sich unbekanntem und unanschaulichen Einheitswirklichkeit kommt es zu einer Entwicklung, in der das Lebendige und später die Psyche mithilfe von Bildern sich so in der Welt orientiert und anpasst, dass sie lebens- und entwicklungsfähig ist. Aus diesem Grunde nennen wir diese Bilder »weltadäquat«. In dieser Entwicklung entstehen symbolische Weltbilder, Bilder, in denen Teile der Einheitswirklichkeit erfasst werden. Erst der später einsetzende Prozess der Bewusstseinsdifferenzierung führt zu einem Gegenübertreten, teilt nach seinem Doppelschema, Innen-Außen, Psyche-Welt, auch dieses symbolische Einheitsbild in ein inneres –so genanntes psychisches – und ein äußeres – so genanntes physisches – Bild. Faktisch ist keines dieser Bilder von dem Anderen ableitbar, da sie sich entsprechende Teile einer aufgespaltenen ursprünglichen symbolischen Bildeinheit sind. Der Baum außen ist ebenso Bild wie der Baum innen; dem Baum außen »entspricht« aber ebenso ein unanschaulicher und im Bild nur relativ adäquat erfasster Teil der zu erfahrenden Einheitswirklichkeit, wie dem Baum innen ein im Bild nur relativ adäquat erfasster Teil der zu erfahrenden lebenden Substanz entspricht. Das innere Teilbild ist ebenso sekundär wie das äußere; beide entstammen nämlich dem primären Symbolbild »Baum«, das der Einheitswirklichkeit adäquater ist als seine Teilderivate, inneres und äußeres Bild, die sich auf die sekundär geteilte Welt beziehen.

{52} Dieses »primäre Symbolbild« ist aber nichts Kompliziertes, nicht einmal etwas unserer Erfahrung Fremdes. In dem Maße, in dem wir, aus welchen Gründen auch immer, in eine bestimmte »Stimmungslage« geraten, verwandelt sich uns das, was bis dahin ein »Objekt gegenüber« war. Der Terminus *participation mystique* besagt Ähnliches, ist aber allzu sehr für etwas unserer Erfahrung Fremdes geprägt. Das Lebendigwerden der Dinge, einer Landschaft oder eines Kunstwerks ebenso wie ihr »Transparentwerden« (Anm. 8) ist ihre Verwandlung in das, was wir als Einheitswirklichkeit bezeichnen. Das Betrachtete wird in dem Sinne »symbolisch«, dass es uns in einer neuen Weise anspricht, etwas Unbekanntes in ihm sich offenbart und es in seinem Ganz-so-Sein, wie es ist, zugleich auch noch etwas ganz anderes ist, wobei die Kategorien »Sein« und »Bedeutsamsein« ineinander fallen.

{53} Wenn man sich der Beschreibung Huxleys (Anm. 9) erinnert, wird das Gemeinte deutlich werden. Seine durch die Einnahme von Mescaline künstlich bedingte psychische Veränderung hat ihn an die symbolische Wahrnehmung der Einheitswirklichkeit herangeführt.

{54} »Ich blickte jetzt nicht auf eine ungewöhnliche Zusammenstellung von Blumen. Ich sah, was Adam am Morgen seiner Erschaffung gesehen hatte – das

Wunder, das sich von Augenblick zu Augenblick erneuernde Wunder bloßen Daseins.

{55} >Ist es angenehm?< fragte jemand. (Während dieses Teils des Experiments wurde alles, was gesprochen wurde, von einem Diktiergerät aufgenommen, und es war mir daher möglich, meine Erinnerung später aufzufrischen. )

{56} >Weder angenehm noch unangenehm<, antwortete ich. >Es ist. « Istigkeit - war das nicht das Wort, das Meister Eckhart so gerne gebrauchte? Das Sein der platonischen Philosophie – nur dass Plato den ungeheuren, den grotesken Irrtum begangen zu haben schien, das Sein vom Werden zu trennen und es dem mathematischen Abstraktum der Idee gleichzusetzen. Der arme Kerl konnte nie gesehen haben, wie Blumen aus ihrem eigenen inneren Licht heraus leuchteten und so große Bedeutung erlangten, dass sie unter dem Druck erbeben, der ihnen auferlegt war; er konnte nie wahrgenommen haben, dass das, was Rose und Schwertlilie und Nelke so eindringlich darstellten, nichts mehr und nichts weniger war, als 'was sie waren – eine Vergänglichkeit, die doch ewiges Leben war, ein unaufhörliches Vergehen, das gleichzeitig reines Sein war, ein Bündel winziger, einzigartiger Besonderheiten, worin durch ein unaussprechliches und doch selbstverständliches Paradoxon der göttliche Ursprung allen Daseins sichtbar wurde. «

{57} Mit der Einsicht in die unserem Bewusstsein vorhergehende Art der symbolischen Welterfassung mögen sich unsere theoretischen Ausführungen rechtfertigen. Es ist nämlich für das Verständnis des schöpferischen Menschen und für seine richtige Bewertung von entscheidender Bedeutung, dass es sich bei dem Schaffen einer symbolischen Welt in Religion, Ritus, Mythos, Kunst und Fest um keine atavistischen Phänomene handelt. Aber es genügt nicht einmal, sie ihrer emotionalen und sinngebenden Qualität wegen als regenerierende Elemente für die Menschheitskultur anzusehen. In diesen Erscheinungen wird vielmehr ein Stück Einheitswirklichkeit erfasst, eine tiefere, urtümlichere und zugleich vollständigere Wirklichkeit als die, welche wir mit der Differenziertheit unserer Bewusstseinsfunktionen prinzipiell zu erfassen im Stande sind, deren Entwicklung auf die schärfere Erfassung von Ausschnitten der polarisierten Wirklichkeit eingestellt ist. Es ist so, als ob wir mit der Differenzierung des Bewusstseins das Gleiche täten und tun müssten, wie wenn wir, um besser zu hören, die Augen schließen und »nichts als Ohr« sind. Ein solches Ausschließen führt fraglos zu einer Schärfung und Vertiefung des Hörens. Auf diese Weise aber nehmen wir nur einen Ausschnitt der Sinneswelt wahr, die wir in ihrer ganzheitlichen Wirklichkeit

adäquater erfahren, wenn wir sie nicht nur hören, sondern auch sehen, riechen, schmecken und tasten.

{58} Deswegen ist die Einheitswirklichkeit nichts Unerfahrbares, sondern sie ist die Welt, welche immer da vom Menschen erlebt wird, wo die mit der psychischen Systemtrennung verbundene Weltpolarisierung von Innen und Außen noch nicht oder nicht mehr vorhanden ist. Sie ist die eigentliche, ganzheitliche Welt der Wandlung, wie sie der schöpferische Mensch erfährt.

## II

{59} Zu jedem Wandlungs- ebenso wie zu jedem schöpferischen Prozess gehören Stadien der Besessenheit. Ergriffen, bewegt und in Bann geschlagen ist ja das Gleiche wie von etwas besessen zu sein, und ohne die mit diesem Zustand verbundene Faszination und emotionale Spannung ist keine Konzentration, kein dauerndes Interesse, aber auch kein schöpferischer Prozess möglich. Jede Besessenheit kann mit Recht sowohl als Einseitigkeit und Verengung wie als Intensivierung und Vertiefung interpretiert werden. In der Ausschließlichkeit und Radikalität dieses »Besessenseins« liegt ebenso sehr eine Chance wie eine Gefahr. Aber keine große Leistung ist ohne das Sich-Einlassen in diese Gefahr möglich, wobei der dem Heldenmythos zugehörige Begriff »sich in die Gefahr einlassen« schon viel mehr Freiheit voraussetzt, als das überwältigte Ich tatsächlich besitzt. Die Wirkung der autonomen Komplexe und Archetypen setzt eine Uneinheitlichkeit der Psyche voraus, deren Integrierung ein unendlicher Prozess ist. Das Individuum lebt in der Welt und im kollektiven Unbewussten als einem prinzipiell unbewältigbaren Leben, von dem immer nur neue Teile erfahren und integriert werden können. Das Unintegrierte aber ist nicht nur das Beunruhigende, sondern stets auch das, welches die Wandlung bringt.

{60} Nicht nur die »großen« Inhalte von Welt und Psyche, schicksalhafte Einbrüche und archetypische Erfahrungen tragen das Wandlung Zeugende in sich; auch die »Komplexe«, die ja als Teilseelen natürliche Bestandteile unserer Psyche und keineswegs nur etwas Feindlich-Krankhaftes darstellen, sind positive Beweger und Wandlungserreger der Persönlichkeit.

{61} Wir haben schon angedeutet, dass normalerweise die Anpassung des Einzelnen an den Kulturkanon über die Verbindung der Komplexe mit den Archetypen gelingt. Die Bewusstseinsentwicklung führt dazu, dass die archetypische Bedingtheit der kindlichen Psyche fortlaufend durch Personalbeziehungen zur Umwelt oder zur Mitwelt abgelöst und die Bindung an

die großen Archetypen der Kindheit auf den archetypischen Kanon der jeweiligen Kultur übergeführt wird. Das geschieht durch die immer stärkere Betonung des Ich, des Bewusstseins und der Umwelt. Die Welt der Kindheit und ihre Ganzheitsbetontheit, das heißt aber der direkte Kontakt zum Selbst, wird zu Gunsten der Normalanpassung unterdrückt. Auch beim Schöpferischen kommt es zur Verbindung der personalen Komplexe mit archetypischen Bildern; bei ihm aber geschieht ihre Verarbeitung nicht in gleichem Maße wie beim Normalmenschen in der Anpassung an das durch den Kulturkanon repräsentierte Realitätsprinzip.

{62} Bekanntlich hat die Psychoanalyse versucht, das Schöpferische von einem konstitutionellen Defizit abzuleiten, das, vereinfacht, als Triebüberschuss zu bezeichnen wäre, der zu einer personal missglückten Kindheit und zu einer Fixierung an sie führe. Dabei wurden alle auf den Durchschnittsmenschen angewandten Schemata von präödipaler Bindung, Ödipuskomplex, Kastrationsangst und Über-Ich-Bildung unverändert auf den schöpferischen Menschen angewandt, sein Triebüberschuss aber und die angebliche »Sublimierung« für die nicht normale Erledigung seiner Kindheitsproblematik und für seine Leistung verantwortlich gemacht. Nach dieser Auffassung stellt der Schöpferische eine höchst zweifelhafte Abart des Menschlichen dar; er bleibt seiner Natur nach an die Kindheit fixiert und im vorwissenschaftlichen Stadium, dem der Symbolbildung, stecken. Sublimierung und Anerkennung der Kunst durch das Kollektiv würde dann bedeuten, dass alle Menschen sich mit Hilfe des Künstlers einer leidlich gut versteckten Infantilität – man nennt das sekundäre Bearbeitung – erfreuen. Sie reagieren auf indirekte Weise in der Kunst ihre alten Infantilkomplexe ab und sehen, wie von Ödipus, so von Hamlet und Don Carlos immer wieder ihr eigener Vater umgebracht wird. In Wirklichkeit sind aber diese personalistisch gefassten Schemata wie zum Beispiel der »Vatermord« schon beim Normalmenschen viel tiefer reichenden archetypischen Konstellationen zuzuordnen.

{63} Der Unterschied zwischen dem schöpferischen und dem Normalmenschen besteht aber nicht, wie die Psychoanalyse meint, in »Triebüberschuss«, sondern in einer beim schöpferischen Menschen von Anfang an vorhandenen verstärkten psychischen Spannung. Nicht nur eine besondere Belebung des Unbewussten, sondern eine ebenso starke Betonung des Ich und der Ich-Entwicklung ist bei ihm von früh an nachweisbar.

{64} Diese starke psychische Spannung und ein an dieser Spannung leidendes Ich ist Ausdruck der besonderen Art der Wachheit des schöpferischen Menschen. Er besitzt sie meist schon als Kind, ohne dass diese Wachheit mit einem



reflektierenden Bewusstsein im Sinne eines frühwachen Intellekts identisch ist. Dieser Zustand des Kindes ist durch nichts besser zu charakterisieren als durch das Wort Hölderlins: »Und schlummert wachenden Schlaf. « (Anm. 10) In dieser Wachheit ist das Kind einer Welt gegenüber offen, die es als übermächtige Einheitswirklichkeit von allen Seiten übersteigt und überwältigt. Sowohl in seiner Geborgenheit wie in seiner Preisgegebenheit ist dieser wachende Schlaf, für den es noch kein Außen und kein Innen gibt, der unvergessliche Besitz des Schöpferischen. Er ist die Zeit, in der hinter jedem Erleiden und hinter jeder Freude noch das ganze und Ungeteilte der Welt steht, das unendlich angeht, ohne dass es mit dem Ich zu fassen wäre. Aber wenn für diese kindliche Erfahrung mit jedem Personalen ein Transpersonal-Archetypisches verbunden ist, sodass das nächtliche Fenster des Kinderzimmers mit dem Eingang zum Himmel identisch ist, so wohnt für das Kind auch jedes Transpersonal-Archetypische in einem Personalen, und der schützende Engel hat im Spielzeug Raum genug. Wenn man begreift, was es bedeutet, eine derartige Einheit von Transpersonalem und Personalem, in welcher Ich und Menschheit, kindliche Welt und menschliche Vor-Welt noch eins sind, zu erfahren, muss man sich fragen: Wie ist es möglich, welcher Wege und Anstrengungen bedarf es, um diese Grunderfahrungen überwinden und vergessen zu können, wie das dem Durchschnittsmenschen mithilfe der Kulturerziehung gelingt? – nicht aber: warum ist der schöpferische Mensch an diese Zeit und ihre Erfahrungen fixiert?

{65} Im Brunnen der Kindheit haben die großen Bilder der Archetypen sich erstmalig gespiegelt und ruhen in ihm, bis wir, über den Brunnenrand in uns gebeugt, uns einmal ihrer erinnern und sie in ihrem Unverändertsein wieder erblicken. Den schöpferischen Menschen aber lassen die Erfahrungen der Einheitswirklichkeit von Kindheit an nicht mehr los, und er kehrt immer wieder zu den großen hieroglyphischen Bildern des archetypischen Daseins zurück.

{66} Zwar sind beim schöpferischen Menschen ebenfalls alle die Entwicklungstendenzen vorhanden, welche das Leben des Durchschnittsmenschen bestimmen, aber die Normalentwicklung wird bei ihm von seinem individuellen Schicksal durchkreuzt. Weil ihn seine mit seinem Schicksal identische Natur daran hindert, die Normalentwicklung mit ihrer vorgeschriebenen Realitätsanpassung durchzumachen, ist schon die Jugend des schöpferischen Menschen häufig im Guten und im Bösen abartig. Sein Konflikt mit der Umwelt beginnt oft früh in einer Intensität, welche, was für die Fehlinterpretation des schöpferischen Menschen wichtig ist, durchaus auch an Krankhaftigkeit denken lässt, denn gerade in Kindheit und Jugend liegen Schöpferisches und von der Norm Abweichendes, das heißt aber auch Krankhaftes, eng beieinander. Denn im Gegensatz zu den Forderungen des

Kulturkanons hält der schöpferische Mensch an der archetypischen Welt ebenso fest wie an seiner ursprünglichen Zweigeschlechtlichkeit und an seiner Ganzheit, am Selbst.

{67} Diese Konstellation des schöpferischen Menschen erscheint zunächst auch als Fixiertheit an das Kindheitsmilieu und an die schicksalsmächtigen Personen und Orte der Kindheit. Immer aber sind bei ihm mehr noch als bei jeder anderen Kindheit Persönliches mit Überpersönlichem, personaler Ort mit unsichtbarer Welt gemischt, und seine Wirklichkeit ist keineswegs nur die »kindliche«, sondern sie ist die wahre, wirkliche oder, wie Rilke sagt, »offene« Welt.

{68} «... Liebe umkreist, die besitzende,  
das immer heimlich verratende Kind  
und verspricht es der Zukunft; nicht seiner.  
Nachmittage, da es allein blieb, von einem Spiegel zum andern  
starrend; anfragend beim Rätsel des eigenen  
Namens: Wer? Wer? – aber die andern  
kehren nachhause und überwältigens.  
Was ihm das Fenster, was ihm der Weg,  
was ihm der dumpfe Geruch einer Lade  
gestern vertraut hat: sie übertönens, vereiteln.  
Wieder wird es ein Ihriges.  
Ranken werfen sich so manchmal aus dichterem  
Büschen heraus, wie sich sein Wunsch auswirft  
aus dem Gewirr der Familie, schwankend in Klarheit.  
Aber sie stumpfen ihm täglich den Blick an ihren gewohnteren  
Wänden, jenen, den Aufblick, der den Hunden begegnet  
und höhere Blumen  
immer noch fast gegenüber hat.» (Anm. 11)

{69} Offensein aber ist – wenn wir hier vom Knaben ausgehen, dessen Schöpferisches leichter zu verstehen ist als das des Mädchens – immer zugleich ein Weiblichsein. Dieses die Wandlung bestimmende Weibliche, das beim normalen Erwachsenen als »Anima« deutlich wird, ist beim Schöpferischen meist mit dem Bild des Mütterlichen verbunden. (Anm. 12) Dieses »Weiblichsein« macht schon das Kind empfangend, leidend und erfahrend, hält es aber auch für das Große und Überwältigende der offenen Welt offen und lässt den Einstrom von dort her nicht aufhören. Wie konfliktreich diese Konstellation ist und wie sehr sie die äußere

Anpassung erschwert, wenn die Schicksalsmischung der Natur nicht besonders geglückt ist, ist nur allzu verständlich.

{70} Die Betontheit der empfangenden Komponente ist fraglos jedem Schöpferischen eingeboren, aber vergessen wir nicht, dass sie in jedem Kinde lebendig ist und oft erst mühsam durch die Erziehung zu den geschlechtseinseitigen Kulturwerten, in der besonders der Knabe mit Männlichkeit und Aktivität identisch sein soll, überwunden werden muss. Andererseits aber ist das Festhalten an der inneren Empfänglichkeit für den schöpferischen Menschen gleichzeitig ein Festhalten an der eigenen Individualität, ein Wachsein dem eigenen Selbst gegenüber, sei es, dass dieses als eigene Not, eigene Aufgabe, eigener Weg oder eigenes Müssen erlebt wird, das nun mit der Welt, der Anpassung, dem Kulturkanon, das heißt nach dem alten Schema des Heldenmythos mit dem Vaterbild der Tradition, in Konflikt gerät.

{71} Dadurch, dass die Dominanz der primären archetypischen Welt erhalten bleibt und nicht durch die des Kulturkanons ersetzt wird, steht die Persönlichkeits- und Bewusstseinsentwicklung unter einem anderen Gesetz als beim Normalmenschen. Wenn bei einer großen Anzahl von Dichtern zum Beispiel der Mutterarchetyp und die Verhaftung an ihn überwiegt, dann sind die personalen Gegebenheiten der Beziehung des Kindes zu seiner personalen Mutter für eine Erklärung durchaus unzulänglich. Wir finden gute ebenso wie schlechte personale Mutterbeziehungen, früh sterbende ebenso wie lange lebende, bedeutende und unbedeutende Mütter. Die psychologische Erklärung sagt nun – und mit Recht –, bestimmend sei die infantile Beziehung des Kindes zur Mutter, nicht die des erwachsenen Ich. Die Beziehung des Kleinkindes zur Mutter aber ist durch den Mutterarchetyp geprägt, der immer mit der Mutterimago, dem subjektiven Bild der Erfahrung an der persönlichen Mutter, gemischt ist.

{72} Normalerweise tritt im Laufe der Entwicklung die Bedeutung des Mutterarchetyps zurück, und an der sich gestaltenden personalen Beziehung zur persönlichen Mutter der Urbeziehung entwickelt sich ein wesentlicher Teil der Beziehungsfähigkeit des Menschen zur Welt und zu den Mitmenschen überhaupt. Bei Störungen dieser Beziehung kommt es zu Neurosen und zur Fixierung an diese Phase der Urbeziehung zur Mutter, in der etwas nicht erfahren und geleistet werden konnte, was für die gesunde Entwicklung des Individuums notwendig ist. Wenn aber das archetypische Mutterbild dominant bleibt, ohne dass das Individuum erkrankt, ist damit eine der Grundkonstellationen des schöpferischen Prozesses gegeben.

{73} Wir haben an anderer Stelle auf die Bedeutung des Mutterarchetyps für den schöpferischen Menschen hingewiesen; hier sei nur betont, dass die gute beziehungsweise furchtbare Mutter unter anderem das Symbol für die bis ins Biopsychische hinabreichende Bestimmtheit des Menschen durch das Ganze der archetypischen Welt ist. Wo der Archetyp der Großen Mutter dominiert, herrscht die archetypische Welt, welche der Urgrund jeder Bewusstseinsentwicklung ist, die Welt der Kindheit, in welcher der phylogenetische Prozess der Bewusstseins- und Ich-Entwicklung aus der archetypischen Urwelt sich ontogenetisch wiederholt.

{74} In der Normalentwicklung kommt es zum Zurücktreten der Ganzheitstendenz des Individuums zu Gunsten einer Ich-Entwicklung, welche durch den Kulturkanon und das Kollektivbewusstsein als Überich der Vätertradition und als introjiziertes Gewissen gesteuert wird. Im Gegensatz dazu ist der schöpferische Mensch dadurch stigmatisiert, dass er die Ganzheitsdirektive des Selbst nicht aufgibt, um durch dieses Opfer die Realitätsanpassung an die Umwelt und ihre herrschenden Werte zu leisten. Der schöpferische Mensch steht wie der Held des Mythos im Gegensatz zur Welt der Väter, das heißt der herrschenden Werte, weil in ihm die archetypische Welt und das sie dirigierende Selbst so überwältigende lebendige direkte Erfahrungen sind, dass sie nicht verdrängt werden können. Der Normalmensch wird im Patriarchat durch die institutionelle Erziehung zur Identifikation mit dem Vaterarchetyp von seiner Heldenaufgabe erlöst und wird so ein sinnvoll eingeordnetes Glied seiner patriarchal dirigierten Gruppe. Dagegen muss beim schöpferischen Menschen mit seinem Übergewicht des Mutterarchetyps das Ich, unsicher und schwankend, selber den archetypisch vorbildlichen Heldenweg antreten, den Vater töten, die konventionelle Welt des tradierten Kanons entthronen und eine unbekannt dirigierende Instanz, das schwer erfahrbare Selbst, den unbekannt Göttlichen Vater, suchen.

{75} Eine reduzierende Analyse entdeckt demgemäß – unter verschiedensten personalen Gegebenheiten – immer wieder auch beim schöpferischen Einzelnen Mutterfixierung, Vaternord, das heißt Ödipuskomplex, »Familienroman«, das heißt die Suche nach dem unbekannt Vater, und »Narzissmus«, das heißt Festhalten an der Bezogenheit zu sich selbst im Gegensatz zur Umwelt- und Objektliche.

{76} Diese Bezogenheit zu sich selbst steht aber beim Schöpferischen in einer dauernden und niemals zu überwindenden Paradoxie. Die vorgegebene Empfindlichkeit dieses Typs lässt ihn auch seine personalen Komplexe besonders eindrücklich erfahren. Dabei ist aber dieses Leiden von Anfang an, weil die persönlichen Komplexe immer zusammen mit ihren archetypischen

Entsprechungen erfahren werden, nicht nur ein privatpersönliches, sondern zugleich ein Leiden an den menschlichen Grundproblemen, die in jedem Archetyp sich konstellieren.

{77} Die individuelle Geschichte jedes schöpferischen Menschen bewegt sich deswegen immer dicht am Abgrund des Krankseins, weil für ihn eine innere Unfähigkeit charakteristisch ist, die persönlichen, in jeder Entwicklung notwendigerweise erfahrenen Verwundungen durch eine steigende Anpassung an das Kollektiv zu überwachsen und zu verheilen. Bei ihm bleiben diese Verwundungen zwar offen, aber das Leiden an ihnen wird bis in eine Tiefe hinein erlebt, von der aus ein anderes Heilendes aufsteigt, nämlich der schöpferische Prozess.

{78} Auch hier gilt das Mythologem, dass nur ein Verwundeter auch der Heilungbringende, der Arzt, sein kann. (Anm. 13) Weil der schöpferische Mensch in seinem eigenen Leiden auch das tiefere Verwundetsein seines Kollektivs und seiner Zeit stellvertretend miterleidet, ist er im Stande, aus der regenerierenden Kraft seiner Tiefe das nicht nur ihn selber, sondern auch die Gemeinschaft Heilende hervorzubringen.

{79} Diese komplexe Anfälligkeit des schöpferischen Menschen verstärkt sein Angewiesensein auf das Ganzheitszentrum, das Selbst, welches in dauernden Kompensationsversuchen die Ich-Entwicklung steigert und die Ich-Festigkeit, die den Gegenhalt zu dem archetypischen Übergewicht zu leisten hat, erhöht. In der kontinuierlichen Spannung zwischen einer belebten und auch bedrohenden archetypischen Welt und einem kompensatorisch betonten Ich, das keinen Rückhalt am konventionellen Vaterarchetyp besitzt, bleibt die einzige und wesentliche Stütze des Ich, das Zentrum der eigenen individuellen Ganzheit, das Selbst, das ja gleichzeitig immer ein Unendliches mehr ist als ein nur Individuelles.

{80} Dabei empfindet der schöpferische Mensch das Festhalten an seinem Ich fast wie eine Sünde gegenüber der überpersönlichen Macht der Gewalten, von denen er erfasst ist. Er erfährt aber, dass dieses Festhalten die einzige Basis dafür ist, sich und den Mächten, die sich seines Ich zur Gestaltung bedienen müssen, zum Ausdruck zu verhelfen. Diese doppelte und paradoxe Verantwortlichkeit den Mächten und dem Ich gegenüber konstellierte die profunde personale Ambivalenz des schöpferischen Menschen; aber gerade durch sie gelangt er zur Individuation im Werk, da er, um existieren zu können, immer gezwungen wird, die Mitte zu suchen.

{81} Während das Normalleben in seiner Ausrichtung nach dem Ich-Ideal notwendiger- und vorschriftsmäßigerweise zur Verdrängung des Schattens führt, ist das Leben des Schöpferischen sowohl durch das sich selbst erkennende Leiden an der eigenen Schattenseite geprägt wie durch den lustbetonten schöpferischen Ausdruck der Ganzheit, die lustspendende Fähigkeit, sein Unteres zusammen mit dem Oberen leben und Form werden zu lassen. Dieses Phänomen der von der Ganzheit ausgehenden Gestaltung hat nichts mit »Sublimierung« im üblichen Sinne zu tun; es ist aber auch sinnlos, diese Ganzheit auf infantile Komponenten zu reduzieren, zum Beispiel das Grundphänomen, dass im Schöpferischen etwas nach außen zum Ausdruck kommt und dass im Geschaffenen auch ein wesentlicher Teil des Subjektiv-Individuellen des schöpferischen Menschen erscheint, von einem Exhibitionismus des schöpferischen Menschen abzuleiten. Eine derartige Reduktion ist genau so wenig berechtigt wie der ahnungslose Versuch, die Haltung Rilkes – zum Beispiel: »Er trägt den Stoff jahrelang in sich herum, ehe er die endgültige Form und Fassung findet und sich von ihm trennt« – analerotisch zu erklären. (Anm. 14)

{82} Das, was das Schöpferische kennzeichnet, ist gerade, dass in ihm Haltungen, die zum Beispiel beim Säugling und Kind als allgemein menschliche Phänomene auf der Körperebene erscheinen und beim Kranken in der Perversion wie in den Symptomen ebenfalls an diese Ebene fixiert sind, nicht mehr oder nur andeutungsweise auf dieser Ebene sich ausdrücken. Sie haben eine völlig andere und neue psychische Ausdrucks- und Sinnebene erreicht, auf der sie gestaltsmäßig nicht nur etwas anderes bedeuten, sondern eben etwas anderes sind.

{83} C. G. Jung hat schon vor fast vierzig Jahren festgestellt, dass die Anlage des Kindes nicht polymorph pervers, sondern polyvalent sei und dass, wie er damals formulierte, »auch im erwachsenen Alter die Reste >infantiler Sexualität< die Keimstätte wichtiger geistiger Funktionen sind«. (Anm. 15) Es wäre, aus Gründen, die auszuführen hier zu weit führen würde, vorzuziehen, nicht von infantiler Sexualität, sondern von infantilen Erfahrungen auf der Körperstufe zu sprechen. In derartigen Erfahrungen aber ist immer Archetypisches und Welthaftes zugleich enthalten. Für das Kind wie auch für den Frühmenschen gibt es kein »nur« Körperliches, sondern in seiner Erfahrung der Einheitswelt ist regelmäßig das mitenthaltene, was wir später als »symbolisch bedeutsam« beschreiben.

{84} Der Normalmensch erfährt das Gleiche zum Beispiel in der Sexualität, in der Persönliches und Archetypisches, Körperliches; Seelisches und Geistiges wenigstens augenblicksweise als eine Einheit erfahren werden. Diese erhöhte Einheitserfahrung ist der des Kindes und des schöpferischen Menschen analog. Das

Synthetische des schöpferischen Prozesses besteht gerade darin, dass Transpersonales, das heißt ewig Seiendes, und Personales, das heißt einmalig Seiendes, zusammentreten, wodurch das Einzigartige geschieht, dass im Einmaligen, Geschaffenen und Vergänglichen das Ewig-Schaffende und Bleibende gegenwärtig wird. Im Gegensatz dazu ist alles nur Personale hinfällig und bedeutungslos, alles Nur-Ewige belanglos, weil uns unzugänglich. Denn überall, wo der Mensch die Erfahrung des Transpersonalen macht, ist es schon eine Offenbarung in der Einschränkung, ein Sichtbarwerden gemäß der Art und dem Umfang unserer gefäßhaften Fassungskraft.

{85} Mit dieser Grundtatsache macht der schöpferische Mensch Ernst – unabhängig davon, ob er um diesen Tatbestand weiß. Er stellt sich dem Transpersonalen zur Verfügung, oder, wie man vielleicht besser formulieren könnte: schöpferisch ist der Mensch, welcher dem Transpersonalen zur Verfügung steht und welchen die Zeit der kindlichen Erfahrung, in der dieses Zur-Verfügung-Stehen das Selbstverständliche ist, nicht losgelassen hat. Dieses Verbundensein mit der Kindheit hat dabei nichts mit Interesse für diese Zeit oder mit bewusstem Wissen um sie zu tun. Was beim schöpferischen Menschen als kindlich gedeutet wird, ist sein Offensein, für welches die Welt an jedem Tag neu geschaffen wird. Gerade in ihr aber erfährt er auch immer wieder seine Verpflichtung, die eigene Gefäßhaftigkeit zu reinigen und zu erweitern, um dem Einströmenden den adäquaten Ausdruck geben und das Archetypisch-Ewige mit dem Individuell-Einmaligen verschmelzen zu können.

{86} Aber die normalerweise stumm bleibende Erfahrung des Kindes und der sonst nur aus der Früh- und Religionsgeschichte bekannte Archetyp, zum Beispiel der Großen Mutter, wird, sei es bei Leonardo, bei Goethe, bei Novalis oder bei Rilke, in einer Weise belebt, die nicht mehr nur dem archaischen Bild der Frühmenschheit entspricht, sondern in welche die ganze inzwischen geglückte Menschheits-Bewusstseins und Geistesentwicklung eingegangen ist. Das heißt: das schöpferisch gestaltete Bild des Mutterarchetyps zeigt zwar auch archaisch-symbolische Züge, die es mit dem frühmenschlichen und frühkindlichen Mutterbild gemeinsam hat. Aber Leonardos Göttin Natur und Heilige Anna Selbdritt, Goethes Natur und Ewig-Weibliches, Novalis' Nacht und Madonna, Rilkes Nacht und weiblich Liebende, sie alle sind schöpferische Neu-Gestaltungen des Einen, sind höchste und letzte Neu-Aussagen. Hinter ihnen steht zwar die »ewige Präsenz« des Archetyps, aber die Leistung des schöpferischen Menschen besteht gerade darin, dass er diese »Ewigkeit« gleichzeitig als etwas sich dauernd Wandelndes erfährt und gestaltet, das, indem es durch ihn neue Form annimmt, zugleich seine Zeit und ihn selber wandelt.

{87} Ein Grundphänomen des schöpferischen Daseins besteht darin, dass es als Leistung ein für die Kultur objektiv Bedeutsames hervorbringt, dass diese Leistungen aber zugleich immer subjektive Phasen einer individuellen Entwicklung, der Individuation des schöpferischen Menschen, darstellen. Die große schöpferische Leistung, die das zu bringen hat, was der Zeit fehlt, wird häufig von der Psyche »gegen den Strom« der normalen direkten Anpassungsleistung an das Kollektiv erzwungen. So scheint es zunächst, als ob das, was dem schöpferischen Menschen aufgetragen ist, nur ihn selber angehe. Aber was als Kompensation des personalen Komplexes durch den Archetyp begann, führt zu einer fortlaufenden Aktivierung und Belebung der archetypischen Welt überhaupt. Diese Welt lässt den schöpferischen Menschen nun nicht mehr los; ein Archetyp führt zum anderen, mit dem er ja seinem Wesen nach zusammenhängt, und nur in fortlaufender Persönlichkeitswandlung und schöpferischer Leistung kann der immer neue Anspruch der archetypischen Welt befriedigt werden. Indem sich das schöpferische Individuum dieser dauernden Auseinandersetzung mit der archetypischen Welt preisgibt oder, besser, ihr ausgesetzt ist, wird es aber zum Instrument der Archetypen, die sich im Unbewussten des zu ihnen gehörenden Kollektivs konstellieren und die dem Kollektiv zu seiner Kompensation dringend nötig sind. (Anm. 16)

{88} Diese Bedeutung des schöpferischen Menschen für seine Zeitepoche ist aber keineswegs immer so abgestimmt, dass er zu einer direkten und sofortigen Wirkung und gar Anerkennung durch die Zeitgenossen kommt. Aber gerade diese Nichtübereinstimmung, die ja in keinerlei Gegensatz dazu steht, dass der schöpferische Mensch eine wesentliche Funktion für die Gemeinschaft besitzt, führt wieder notwendigerweise dazu, dass er seine Autonomie dem Kollektiv gegenüber zu wahren, ja um sie zu kämpfen hat. Auch die objektive Situation, nicht nur die von uns betonte subjektive, wirft den schöpferischen Menschen auf sich, das heißt in die Angewiesenheit auf sein Selbst, zurück. Die so entstehende Distanziertheit gegenüber der Umwelt und den Mitmenschen kann fälschlich reduktiv als Narzissmus missdeutet werden. Auch hier müssen wir zu unterscheiden lernen zwischen der Unangepasstheit des Neurotikers, des Ich-Fixierten und dadurch fast Beziehungsunfähigen, und der Unangepasstheit des Schöpferischen, der Selbst-fixiert und dadurch beziehungsgehindert ist. Deswegen ist es notwendig, den »Automorphismus«, die Tendenz des Selbst, der individuellen Ganzheit, sich zu entwickeln und durchzusetzen, eine Tendenz auch des normalen, nicht nur des schöpferischen Daseins, gegen den »Narzissmus« abzuheben. (Anm. 17)



{89} Dass das Schöpferische im Stande ist, inhaltlich wie emotional das, was der Zeit fehlt, hervorzubringen und dass es die Keimstelle der künftigen Entwicklung ist, ist nur deswegen möglich, weil im schöpferischen Werk nicht nur ein Individuelles erscheint, sondern auch ein Archetypisches auftaucht, welches als Teil der Einheitswirklichkeit dauernd und unvergänglich ist. In der Spannung zwischen dem Unbewussten und dem ichzentrierten Bewusstsein produziert das schöpferische Individuum in direkter Analogie zu dem, was Jung als transzendente Funktion beschrieben hat. (Anm. 18)

{90} Die Hierarchie der schöpferischen Prozesse ebenso wie der schöpferischen Menschen besteht in dem Unterschied der Einbezogenheit des Ich und des Bewusstseins. Wenn das Unbewusste ohne Beteiligung des Ich oder bei nur passivem Erleiden dieses Prozesses etwas produziert, ist die schöpferische Stufe gering; sie nimmt mit steigender Spannung zwischen Ich und Unbewusstem zu. Die Passivität des Ich-Bewusstseins führt zwar zur Kompensation, das heißt einer sinnvollen, aber einseitigen und nur auf das Individuum bezogenen Reaktion des Unbewussten. Das Auftreten der transzendenten Funktion ebenso wie des vereinigenden Symbols ist dagegen auf eine Spannung zwischen einem ichfesten Bewusstsein und einem »geladenen« Unbewussten angewiesen. Eine solche Konstellation führt überaus häufig zur Unterdrückung der einen Seite und damit zum Sieg des ichfesten Bewusstseins, oder aber zur Kapitulation des Bewusstseins und zu einem Sieg der unbewussten Gegenposition. Aber nur wenn diese Spannung ausgehalten wird, was immer einen Leidenszustand voraussetzt, kommt es zur Geburt eines Dritten, das die Gegensätze »transzendiert« oder übersteigt und dabei Anteile beider Positionen mit einem unbekanntem und schöpferischen Neuen verbindet.

{91} »Das lebendige Symbol kann nicht zu Stande kommen in einem stumpfen und wenig entwickelten Geiste, denn ein solcher wird sich am schon vorhandenen Symbol, wie es ihm das traditionell Bestehende darbietet, genügen lassen. Nur die Sehnsucht eines hoch entwickelten Geistes, dem das gebotene Symbol die höchste Vereinigung in einem Ausdruck nicht mehr vermittelt, kann ein neues Symbol erzeugen. Indem das Symbol aber eben aus seiner höchsten und letzten geistigen Errungenschaft hervorgeht und zugleich auch die tiefsten Gründe seines Wesens einschließen muss, so kann es nicht einseitig aus den höchst differenzierten geistigen Funktionen hervorgehen, sondern es muss auch im gleichen Maße den niedersten und primitivsten Regungen entstammen. Damit diese Zusammenwirkung gegensätzlicher Zustände überhaupt möglich wird, müssen sie beide in vollstem Gegensatz bewusst nebeneinander stehen. Dieser Zustand muss eine heftigste Entzweiung mit sich selbst sein, und zwar in dem Maße, dass sich

Thesis und Antithesis negieren und das Ich doch seine unbedingte Anteilnahme an Thesis und Antithesis anerkennen muss. «(Anm. 19)

{92} Die eine Seite dieser Spannung wird vom Bewusstsein des schöpferischen Menschen, seinem Willen und seiner Werk-Intention hergestellt. Normalerweise ist er ja bei seinem Schaffen nicht ohne Absicht und Richtung. Unabhängig davon aber setzt sich häufig, wie wir aus unzähligen Selbstdarstellungen schöpferischer Menschen wissen, das »Unbewusste« im schöpferischen Prozess gegen das Bewusstsein und mit der Autonomie eines »eigenen Willens« durch, der mit dem Bewusstseinswillen des Schaffenden keineswegs übereinstimmt. (Man erinnere sich, um nur ein Beispiel zu nennen, an Thomas Manns Joseph-Roman, der, als Novelle geplant, sich zu einem Werk auswuchs, an dem er zehn Jahre zu arbeiten hatte.) Trotz dieser Autonomie des Unbewussten steht die archetypische Welt hier nicht in einer feindlichen Gegensatzspannung zum Bewusstsein, denn ein Teil des Bewusstseins des schöpferischen Menschen ist ja immer auch auffangend, durchlässig und dem Unbewussten zugewandt. Deswegen treten bei den schöpferischen Menschen »hohen Grades« die vom Kollektivbewusstsein verdrängten Inhalte nicht als destruktiv-feindliche Mächte auf, da sie vom Selbst des schöpferischen Menschen, seiner Ganzheit, mitkonstituiert werden.

{93} Der Zusammenhang dieser Ganzheit des schöpferischen Menschen mit dem Wurzelgrund der Gemeinschaft kommt vielleicht am schönsten in dem Satz Hölderlins zum Ausdruck: »Des gemeinsamen Geistes Gedanken sind still endend in der Seele des Dichters. «(Anm. 20) Aber das vom schöpferischen Menschen Geschaffene ist als Teil seiner Entwicklung immer auch mit seinem »nur Individuellen« verbunden: mit seiner Kindheit, seinem persönlichen Erleben, den Liebes- und Hassneigungen seines Ich, mit seinem Höchsten und mit seinem Schatten, das heißt mit der Ganzheit seiner Erfahrung nicht nur von der Welt, sondern gerade auch von sich selber. Denn die Wachheit des Bewusstseins lässt den schöpferischen Menschen, mehr als das beim Durchschnittsmenschen der Fall ist, »sich kennen« und »an sich leiden«. Seine dauernde Angewiesenheit auf das Selbst festigt ihn zwar gegen die Verführung durch ein kollektivgemäßes Ich-Ideal, macht ihn aber desto anfälliger gegenüber dem Wissen, »sich selbst«, dem »Selbst«, nicht zu genügen. In diesem Leiden an seinem Schatten, dem Leiden an den seit seiner Kindheit offenen Stellen, die zwar einerseits die Tore für den Einstrom des Unbewussten sind, an denen das Ich aber wie an nicht verheilenden Wunden krankt, kommt der schöpferische Mensch zu der humilitas, die ihn verhindert, die Bedeutung seines Ich zu überschätzen; allzu sehr weiß er sich seiner Ganzheit, dem unbekanntem Selbst in ihm, ausgeliefert.

{94} An seinem Kindlichsein ebenso wie an seinem »Der-Welt-inadäquat-Sein« entzündet sich immer wieder seine Erinnerung an die Ursprungswelt und das beglückende Gefühl, sich dieser Welt gegenüber wenigstens hin und wieder als adäquat oder wenigstens durchlässig erweisen zu dürfen. Die Empfänglichkeit und das Leiden im Sinne einer stärkeren Sensibilität beschränken sich aber beim schöpferischen Menschen nicht auf die Kindheit und das Archetypische, das in ihr als die »eigentliche« und »große« Welt ein für alle Mal, gewissermaßen als das »Daseinswürdige«, erlebt wurde. Immer und überall drängt es ihn, diese Urwelt wieder zu finden, wieder zu erwecken und zu gestalten, aber er sucht und findet diese Welt nicht, wie man etwas Fremdes außen sucht, denn er weiß, dass die Begegnung mit der vollen, der Einheitswirklichkeit, in der alles noch »ganz« ist, an die Ganzheitswandlung in ihm selber gebunden ist. Deswegen muss er sich in jeder Situation, jeder Konstellation aufs Neue in die Offenheit hineinbegeben, in welche allein die Welt des Offenen eintreten kann.

{95} Wenn auch der Prozess der Gestaltung gerade bei den größten schöpferischen Menschen oft mühsam und langwierig ist und einer stärksten Anstrengung des Ich und des Bewusstseins bedarf – das Erreichen der Tiefenschicht und das Erreichtwerden von ihr ist wie jeder echte Wandlungsprozess weder ein Willens- noch ein magischer Akt, sondern ein Geschehen deo concedente. Das vermindert aber nicht die Schwere des opus, sondern erhöht sie im Gegenteil, da in der geheimnisvollen Entsprechung von Selbst und Ich dem Ich seine eigene Verantwortung für das Werk mit eigener Schuld und eigenem Nichtbereitssein sich zu Recht und zu Unrecht verbindet.

{96} Obgleich der schöpferische Prozess auch lustbetont ist und nicht nur im Zeichen des Leidens steht, bildet die Spannung der Psyche das Gefälle, welches in der Produktion sich schöpferisch löst. In diesem Leiden, das der Schöpferische in seiner niemals abbrechenden Auseinandersetzung mit dem Unbewussten und mit sich selber erfährt, ist die aufsteigende Wandlung seines Individuationsprozesses mit all den Brüchen, Niederlagen und mit all dem Versagen, der Not, dem Elend und der Krankheit des menschlichen Lebens verbunden, welche der »normale« Mensch wegschiebt und dem Schatten und Teufel als Negatives und dem Ich-Ideal Widersprechendes ausliefert.

{97} In der Verbundenheit von Ich und Selbst, welche den schöpferischen Prozess bestimmt, sind immer auch die Bezirke von Starre und Chaos einbezogen, welche das Leben des bewussten Menschen bedrohen. Im Bereich des Schöpferischen entsteht aber aus ihnen ein Drittes, das beide zusammenfasst und überwindet, nämlich die Form. Starrheit und Chaos sind die beiden Pole, welche in

der Form gebunden werden, und in der Richtung zur Erstarrung ebenso wie in der zu chaotischem Zerfall liegen die eigentlichen Gefährdungen der Form.

{98} Diese Erlösung des Negativen aber reicht über die Bindung durch die Form hinaus, denn der schöpferische Mensch erkennt gerade auch in seinem eigenen Schatten und in seinem Versagen ein Stück Wurzelboden seines Wachstums und seiner Wandlung:

{99} Wir sind ja auch in das, was schreckt und stört, von Anfang an so grenzenlos verpflichtet. Das Tödliche hat immer mitgedichtet: nur darum war der Sang so unerhört. (Anm. 21)

{100} Das Tödliche ist hier Inbegriff des Schreckend-Gefährlichen ebenso wie des Störend-Allzumenschlichen. Es ist alles, was dem Ich mit. Leiden und Untergang droht. In dieser Preisung des Todes als der Voraussetzung jeder Wandlung, in welcher Leben und Tod ineinander übergehen, tritt der Dichter an die Seite des schöpferischen Gottes selber, der als Wandelnder Leben und Tod zugleich gibt und ist.

{101} Der schöpferische Mensch erfasst die Gottheit ebenso wie sich selber als ein sich Wandelndes, das auch in der Schöpfung die Wandlung will. Und es ist eine Aussage über beide, wenn der Dichter den Schöpfer sprechen lässt:

{102} Denn es ist ein Drang in meinen Werken, der nach wachsender Verwandlung lechzt. (Anm. 22)

{103} Auf die Gefahr hin, Unvollständiges mit noch Unvollständigerem zu beschließen, soll an das Ende dieser Ausführungen die Analyse eines Rilkeschen Gedichtes gesetzt werden. Eine Gedichtinterpretation ist immer nur andeutende Deutung und Hinweis, aber unser Versuch mag sich damit rechtfertigen, dass in diesem Gedicht die uns beschäftigenden Zusammenhänge in einzigartiger und doch deutungs-heischender Weise Gestalt angenommen haben.

{104} Es handelt sich um eines der »Sonette an Orpheus«, und zwar um das XII. der zweiten Reihe.

{105} «Wolle die Wandlung. O sei für die Flamme begeistert,  
drin sich ein Ding dir entzieht, das mit Verwandlungen prunkt;  
jener entwerfende Geist, welcher das Irdische meistert,  
liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt.

Was sich ins Bleiben verschließt, schon ist's das Erstarrte;  
wähnt es sich sicher im Schutz des unscheinbaren Graus.  
Warte, ein Härtestes warnt aus der Ferne das Harte.  
Wehe –: abwesender Hammer holt aus!

Wer sich als Quelle ergießt, den erkennt die Erkennung;  
und sie führt ihn entzückt durch das heiter Geschaffne,  
das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt.

Jeder glückliche Raum ist Kind oder Enkel von Trennung,  
den sie staunend durchgehn. Und die verwandelte Daphne  
will, seit sie lorbeern fühlt, dass du dich wandelst in Wind.» (Anm. 23)

{106} Es wurde gesagt (Anm. 24): »Man wäre versucht, Goethes Wort vom  
Umschaffen des Geschaffenen, dass es sich nicht in Starre wappne, als Motto über  
dieses Gedicht zu setzen.« Aber die Strophe:

{107} «Was sich ins Bleiben verschließt,  
schon ist's das Erstarrte;  
wähnt es sich sicher im Schutz des unscheinbaren Grau's.  
Warte, ein Härtestes warnt aus der Ferne das Harte.  
Wehe –: abwesender Hammer holt aus!»

{108} hat nichts mit Goethes Leben und Tod enthaltender Natur zu tun. Sie fußt  
auf der apokalyptischen Erfahrung der Vision, und ihre Aussage ist nicht auf ein  
Anonymes bezogen, sondern spricht im Namen des Gottes, der dem Johannes auf  
Patmos verkündet:

{109} «An der Bildung ist mir nichts gelegen,  
denn ich bin der Feuerregen  
und mein Blick ist wie der Blitz gezackt.  
Sieh, ich dulde nicht, dass einer bleibe.» (Anm. 25)

{110} Auch in den Zeilen:  
«O sei für die Flamme begeistert,  
drin sich ein Ding dir entzieht,  
das mit Verwandlungen prunkt,»

{111} scheint Goethes »Selige Sehnsucht« anzuklingen. Aber auch hier geht es bei Rilke um anderes. Im Tödlichen der Flamme kommt es zur prunkenden Verwandlung, jedoch erst indem das Ding sich entzieht ist seine Verwandlung möglich, erst in seinem »Unsichtbarwerden« geschieht das Wunder.

{112} Der Starre und dem Chaos hatten wir das Tod und Leben enthaltende Prinzip der Wandlung gegenübergestellt. Auf der Ebene dieses Gedichtes sind diese Gegensätze wie ins Unsichtbare gehoben, schon selber durch die Flamme entstofflicht, wie Gott im Patmos-Gedicht sagt:

{113} «Und ich koste eines ihrer Dinge,  
Ob ich es empfinde—:  
Wenn es aufbrennt, ist es echt.»

{114} Erst im Selbstopfer, im aufbrennenden Flammentod, erweist das Ding seine Echtheit. Ebenso gilt auch das anfängliche »Wolle die Wandlung« nur für den in seiner Hingabe ganz und gar Bereiten. Denn Wandlung, dieses so im Gegensatz zu allem Willen sich Ereignende, ist zu »wollen« nur in der Bereitschaft des Sterbens. Die tiefere Erkenntnis weiß, dass das eigentliche Leben sich nicht in Willkür vollzieht, sondern dem heimlichen Gefüge unsichtbarer Bilder unterworfen ist: »Denn wir leben wahrhaft in Figuren (Anm. 26)«; aber auch dies scheint noch fast zu viel der Sicherheit, zu viel des »Bleibenden«, denn die Gottheit »liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt«.

{115} Flamme und Darbringung meinen hier nichts Welt- und Erdfeindliches, aber auch nicht – obgleich wir dieses Wort gebraucht haben – ein Opfer im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Viel eher entspricht es dem, was in der hebräischen Sprachwurzel des Wortes Opfer, (»Korbau«), enthalten ist, nämlich »nahe kommen«, das heißt sich Gott nahen. In diesem Nahekommen geschieht das Aufbrennen, aber dieses Tödliche ist gerade wieder die Wende, in der aus dem Tode das Lebendige entspringt. Denn das Dasein am »wendenden Punkt« der Figur ist, wie die tiefe und seltsame Gleichung des Gedichtes aussagt, auch ein sich Ergießendes, eine Quelle. Und wie der entwerfende Geist den wendenden Punkt liebt, wird von der Erkennung erkannt: »wer sich als Quelle ergießt«.

{116} Im essenziellen und schöpferischen Akt des Sich-Ergießens der Quelle ist wie in dem der Zeugung ein Sich-Nähern und -Darbringen ebenso enthalten wie das In-Eins-Sein von Leben und Tod. Diese Mitte des Gegensätzlichen, in der die Spannung sich zu einem Dritten und Zusammenfassenden überhöht, ist solch ein »wendender Punkt« wie der, von dem das Gedicht spricht. Das Sich-Verströmen

der Quelle ist in seinem Nicht-Festhalten dauernde Wandlung und als Geburt und als Tod zugleich Leben, in dem nichts Bleibendes ist. Gerade das Unwillkürliche des Strömens ist der Gnadenerweis der Wandlung, die wie von fern her kommend in den Menschen ein- und durch ihn hindurch tritt. So weiß der Schöpferische sich als »Mund«, durch den hindurchgeht, was im Dunkel seiner innersten Erdnacht entstanden ist. In diesem Strömen des Schöpferischen geschieht das Wesentliche, das nicht in seiner Herkunft beschlossen liegt, denn sie ist »Geheimnis«, aber auch nicht im Geschaffenen, welches ein Bleibendes und schon dadurch dem Sterben verfallen ist. Der Quellpunkt allein, in dem das Strömende aus dem Dunkel an das Licht tritt und der beides, Dunkel und Licht, zugleich ist, ist der wendende Punkt des Übergangs und der Wandlung. Er ist nicht zu suchen und nicht zu halten, sondern ist in jedem Augenblick Schöpfung aus dem Nichts und als reine Gegenwart unabhängig ebenso von seiner Vergangenheit wie von seiner Zukunft.

{117} Von diesem Strömenden heißt es: »den erkennt die Erkennung«. In dieser Erkennung ist nicht nur das Wissen des Gottes um den Erkannten, in ihr ist ein Aktives und Belebendes gemeint, das dem sich als Quelle Ergießenden geschieht. Der wendende Punkt und die sich ergießende Quelle sind ein Doppeltes, dem die andere Doppelheit, die des liebenden und erkennenden Gottes, begegnet. Aber auch in diesem höchsten Liebesspiel des Schöpferischen zwischen Gottheit und Mensch ist der wendend sich Wandelnde und der sich als Quelle Ergießende kein Widerpart des Göttlichen, sondern sein Durchlass, Mund und Ausdruck. Denn was in ihm sich wendet und in ihm sich ergießt, ist die Gottheit selber. Und trotzdem wird das Erkennen der Erkennung von dem Irdischen noch wie in der ursprünglichen luthersche Übersetzung des hebräischen Wortes als erkennen und zeugen zugleich erfahren. Dieser Grundzusammenhang ist so tief, dass noch die Zoologie, fern genug vom Text der hebräischen Bibel, um als unvoreingenommen zu gelten, sagt: »Die Begegnung, die zur Fortpflanzung führt, setzt eine einfachste Art des >Erkennens< von Zusammengehörigem voraus, des Sich-Findens von Wesen gleicher Art.« (Anm. 27)

{118} Das Gleiche spielt auch hier zwischen dem göttlich Erkennenden und dem irdisch Erkannten, das im sich darbringenden Ergießen zugleich schöpferisch ist und wird. Denn das, was hier geschieht, ist wieder das uralte: Schöpfung der Welt. Deswegen folgt:

{119} «... und sie führt ihn entzückt durch das heiter Geschaffne, das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt.»

{120} Wieder ist in diesem Urakt des Zeugerischwerdens, der Weltschöpfung, ein solch »wendender Punkt« erreicht, in dem Kreator und Kreatur ebenso wie gezeugt werden, geboren werden und schöpferisch werden ineinander übergehen. Der schöpferische Prozess ist Zeugung und Geburt ebenso wie Wandlung und Wiedergeburt, wie es in China heißt: »Die Wandlung ist die Erzeugung des Erzeugens«. (Anm. 28)

{121} In der Heiterkeit des Geschaffenen spiegelt sich das Entzücken des sich quellhaft Ergießenden. Seine stete Selbsterneuerung ebenso wie die Angewiesenheit auf die Gnade des spontan aus der Tiefe Entquellenden entspricht im Menschlichen der ewigen Wiedergeburt alles Geschaffenen. Das Entzücken der strömenden Todlosigkeit des Schöpferischen wirkt im Menschen ebenso wie in der Natur. Erst in seinem schöpferischen Entströmen wird der Mensch wieder ein Teil der Natur, wird wieder angeschlossen an die Einheitswirklichkeit des Daseins, in der kein Bleibendes sich halten kann, weil alles in ihr Wandlung ist.

{122} In den Worten Heraklits: »Der Seele ist der Logos, das Wort, eigen, das sich selbst mehrt« (Anm. 29), ist nicht nur ausgedrückt, was Philo und das Christentum von dem aus der Seele geborenen Logos verkündet haben, nicht nur, was die Mystik vom zeugerischen Wort und vom Heiligen Geist des Sprechens gewusst hat. Die archetypische Bedeutung dieses schöpferischen Sprechens reicht tiefer. Der uns aus der Schöpfungsgeschichte bekannte Mythos vom Schaffen der Welt durch das Wort Gottes ebenso wie die in der Primitivpsychologie lebendige »Magie des Wortes« meint die Einheit, in der Sprechen-Erkennen und Zeugen-Schaffen noch eines sind. Dieses schöpferisch Sprechende entstammt einer der tiefsten Erfahrungen der Menschheit, die davon weiß, dass im Dichter ein schöpferisches Seelisches, das weit über den einzelnen Menschen hinausreicht, »zu Worte kommt« und »sich ausspricht«. Der rhythmisch in Worten sich gestaltende Durchbruch der Bilder in dem von der Tiefe erfassten Menschen, der Gesang der Dichtung, ist der schöpferische Quellpunkt eines wesentlichen Teils der menschlichen Kultur (Anm. 30), und zentrale Bezirke der Religion, der Kunst und der Sitte entstammen diesem dunklen Einheitsphänomen des Schöpferischen in der menschlichen Seele. Mit Recht sieht der Frühmensch in diesem Schöpferischen etwas Magisches, denn das Schöpferisch-Seelische hat von jeher die Wirklichkeit der Welt gewandelt und wandelt sie fortlaufend weiter.

{123} Das archetypische Grundbild dieser schöpferisch sich wandelnden Wirklichkeit der Welt ist das in sich rollende Rad der Ewigkeit, an dem jeder einzelne Punkt ein wendender Punkt ist und »mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt«. Denn eine der Paradoxien des Lebendigen besteht darin, dass es in seiner



schöpferischen Wirklichkeit »Dasein« als reine Gegenwart ist, in dieses Dasein aber zugleich alle Vergangenheit mündet und alle Zukunft von ihr wie eine Quelle ausströmt, sodass es ein ruhender und ein wendender Punkt zugleich ist. Dieser Daseins-Punkt, der schöpferische Nichts-Punkt der Mystik (Anm. 31), ist ein Hiatus der Schöpfung, in dem Bewusstsein und Unbewusstes momentweise zu einer Einheit und zu einem Dritten werden, das als Teil der Einheitswirklichkeit im Entzücken und in der Schönheit des schöpferischen Augenblicks fast »verweilt«.

{124} Aber es heißt weiter: »Jeder glückliche Raum ist Kind oder Enkel von Trennung. «

{125} Das besagt: der Ort des Geschaffenseins der Welt, auch der »glückliche Raum« in ihr, fußt auf der Trennung, auf dem Heraustreten aus der Ewigkeit des vollkommenen Kreises in die Begrenzung und in das Geschichtliche einer Wirklichkeit, in welcher die Dreizeitigkeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch die der Generationen ist. In ihr ist der Tod das Trennung und Raum schaffende Prinzip, das nur im schöpferischen Moment überwunden werden kann. Auch das staunende Gehen durch die Schöpfung ist verbunden mit dem Tödlichen der Trennung, durch welches jedes Dasein vom Unendlichen erst abgegrenzt werden muss. So steht jede Geburt auf Tod, wie jeder Raum auf Trennung, und das Kind- und Enkelsein ist in jedem Sinne ein Beginnen, in dem ein Vorhergehendes endet. Dabei ist das Endende aber auch ein Anfang, in dem das Vergangene sich schließt und zugleich überholt. Das bedeutet: indem Kind oder Enkel sich als Kind und Enkel von Trennung erfahren, erfahren sie zugleich ihre Geburt aus dem Tod und die Wiedergeburt des Gestorbenen in ihnen selbst. Sie erfahren sich selber als Geschaffenes, »das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt«.

{126} Aber indem sie dies staunend durchgehen, überwindet sich in wieder neuer Wende auch dieses Gehen. Das kreisende Rad von Geburt und Tod, in dem jedes Anfang und Ende zugleich ist, bildet nur den Rand des zentraleren Geschehens in seiner Mitte. In dieser Mitte aber erscheint die »gewandelte Daphne«. Die vor dem verfolgenden Gott fliehende Seele, die sich ihm in der Wandlung entzieht, wird zum Lorbeer. Sie ist nun nicht mehr die Fliehend-Verfolgte, sondern sie wird zu einer Verwandelten, deren Wandlung Wachstum ist und der Lorbeer, welcher den verfolgenden Gott kränzt ebenso wie den Dichter. Der Flamme des Gedichtanfangs, in der das Ding sich entzieht, indem es aus bleibendem Sein in entflammte Verwandlung gerät, entspricht am Ende des Gedichtes ein Umgekehrtes: aus dem dauernd Enteilenden wird ein im Sein verwurzeltes Pflanzliches.

{127} In der Liebe Apollos zu Daphne zwingt der verfolgende Gott zur Wandlung, auch hier geht es um schöpferische Steigerung der Seele und höhere Begattung. Denn die Daphne, die sich in das höhere Wachstum ihres pflanzlichen Daseins entzogen hat, »fühlt nun lorbeern«. Es gilt für sie das Gesetz und die Liebe des Orpheus, von dem es heißt: »Gesang ist Dasein. « Aber auch dieses höhere Dasein des Gesanges, das die lorbeerne Seele erfasst, ist als Dasein kein Bleibendes, sondern ein dauernd Bewegtes. Auch der schöpferische Geist des Gesanges »weht, wo er will (Anm. 32) «. Das von der Flamme Verzehrte ebenso wie das im Quell sich Ergießende gehörte noch zu der elementarischen Natur des Schöpferischen; die in der Mitte dieser Natur gewandelte Seele ist ein Höheres und Anderes geworden. Erst jetzt ist sie die Partnerin des göttlichen Gesanges, von dem es heißt: »Ein Hauch um nichts. Ein Wehn im Gott. Ein Wind (Anm. 33). « Nichts, als von ihm ergriffen zu werden, will die Verwurzelte, nichts anderes als die höhere Wandlung will sie von sich und vom Gott und von uns.

{128} «Und die verwandelte Daphne will,  
seit sie lorbeern fühlt, dass du dich wandelst in Wind.»

## Anmerkungen

- 1 Verf., Tiefenpsychologie und Neue Ethik, Zürich 1949.
- 2 W. James, Varieties of Religious Experience, New York 1902.
- 3 Verf., Zur psychologischen Bedeutung des Ritus, in: Kulturentwicklung und Religion, »Umkreisung der Mitte«, Bd. I, Zürich 1953.
- 4 C. G. Jung, Allgemeines zur Komplextheorie, in: Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1948.
- 5 Verf., Zur psychologischen Bedeutung des Ritus, op. cit.
- 6 Verf., Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, Zürich 1949.
- 7 Verf., Die Psyche und die Wandlung der Wirklichkeitsebenen, »Eranos-Jahrbuch« XXI/1952.
- 8 Verf., Kunst und Zeit, in: Kunst und schöpferisches Unbewusstes, »Umkreisung der Mitte«, Bd. III, Zürich 1954.
- 9 A. Huxley, Die Pforten der Wahrnehmung, München 1970, S. 15f.
- 10 Hölderlin, in: Die späten Hymnen. »Am Quell der Donau«
- 11 R. M. Rilke, aus: Dauer der Kindheit, in: Briefwechsel in Gedichten mit Erika Mitterer. Aus Rainer Maria Rilkes Nachlass. Zweite Folge, Wiesbaden 1950.
- 12 Verf., Leonardo da Vinci und der Mutterarchetyp, in: Kunst und schöpferisches Unbewusstes, »Umkreisung der Mitte«, Bd. III, op. cit.
- 13 K. Kerényi, Der göttliche Arzt, Basel 1948.
- 14 E. Simenauer, R. M. Rilke, Legende und Mythos, S. 596. 46
- 15 C. G. Jung, Einleitung zur zweiten Auflage von: Konflikte der kindlichen Seele, in: Psychologie und Erziehung, Zürich 1946.
- 16 Verf., Kunst und Zeit, in: Kunst und schöpferisches Unbewusstes, »Umkreisung der Mitte«, Bd. III.
- 17 Verf., Narzissmus, Automorphismus und Urbeziehung, in: Studien zur Analytischen Psychologie C.G. Jungs, Bd. I, Zürich 1955.
- 18 C. G. Jung, Psychologische Typen, Zürich 1921.
- 19 C. G. Jung, Psychologische Typen, Definitionen: Symbol.
- 20 Hölderlin, Die späten Hymnen. »Wie wenn am Feiertage..
- 21 R. M. Rilke, Briefwechsel in Gedichten mit Erika Mitterer, op. cit., S. 51.
- 22 R. M. Rilke, Die Worte des Herrn an Johannes auf Patmos, Gedichte 1906-1926, S.571.
- 23 R. M. Rilke, Sonette an Orpheus, 2. Teil, XII.
- 24 Erläuterungen von K. Kippenberg zu den Duineser Elegien und den Sonetten an Orpheus, Zürich 1951.
- 25 Die Worte des Herrn an Johannes auf Patmos, op. cit.

- 26 R. M. Rilke, Sonette an Orpheus, 1/XII.
- 27 A. Portmann, Das Tier als soziales Wesen, Zürich 1953, S. 115.
- 28 H. Wilhelm, Die Wandlung, Zürich 1958, S. 25.
- 29 H. Diels, Herakleitos von Ephesos, Berlin 1909, Fragment 115.
- 30 Vgl. G. Thomson, Studies in Ancient Greek Society: The Prehistoric Aegean, London 1949, Kap. XIV: »The Art of Poetry.«
- 31 Verf., Der mystische Mensch, in: Kulturentwicklung und Religion, »Umkreisung der Mitte«, Bd. I, Zürich 1953.
- C. G. Jung, Allgemeines zur Komplextheorie, in: Über psychische Energetik und das Wesen der Träume, Zürich 1948.
- 33 R. M. Rilke, Sonette an Orpheus, I/III